D III 8/10

Landesbibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Langenhoeffel gezeichnet.
EVerhelst gestochen Manh.

Fabeln

von

Friederich Karl Freiherrn v. Moser.

Mit einer Kupfertafel.

Mannheim
in der Schwanischen Hofbuchhandlung
1786.

— — Si forte necesse est,
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum,
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia, sumta pudenter.

Horatius.

Coburger
Landes-
Bücherei

Zueignungsschrift

an

meine liebe Mutter

die

Wahrheit.

Liebe Mutter,

Wie es Euch seit Eurem Abschied von ** ergangen? ob Ihr noch lebt? ob Ihr den deutschen Boden gar verlassen? oder Euch, wie Ihr zuweilen im Sinn gehabt, in die Wüste geflüchtet? habe ich seit unserer Trennung nie erfahren können.

Unsere Freunde, deren, wie Ihr wißt, noch wenige sind, wollen mich versichern, Ihr habt Euch an den Hof eines guten und weisen Fürsten begeben, der habe Euch vergönnt, an seinem Fürstenstuhl zu stehen, Ihr gienget vor Ihm her in den Rath

und weichet nie von seiner Seite, die Unschuld und Tugend zu Ihm zu begleiten, seye Euer tägliches Amt, durch Euch rede der Fürst Worte der Gnade und der Gerechtigkeit zu seinem Volk, preiswürdige Thaten zu den Menschen.

Andere hingegen sagen mir: Unsere Feindinnen, die Verläumdung und Lügen, hätten ihren alten Prozeß gegen Euch gewonnen, ungehört und unbefragt wär't Ihr in vier Mauren gebracht worden, wo Euch mit niemand mehr zu reden vergönnet sey.

Ihr habt mich gelehret, Mutter, den Menschen eben so viel Gutes als Böses zuzutrauen, ich glaube jenes, indem ich dieses fürchte. Doch wie kan, hat mir oft meine Tante, Gut-

gewis-

gewissen, gesagt, wie kan die Tochter der Wahrheit um ihre Mutter sich fürchten!

Ihr habt mich, wie Ihr noch wohl wißt, in den Händen der Weisheit, meiner Grosmutter, zurückgelassen, sie konnte mich aber, da sie von den Göttern der Erde berufen worden, Friede unter ihnen zu machen, nicht länger bey sich behalten, sie schickte mich in die Welt: Jung bist du noch, sagte sie, du wirst noch wohl Freunde finden, so viel Feinde auch deine Mutter hat.

Ein mitleidiger Greis, edel von Herzen und Bildung, brachte mich in die Hütte eines Patrioten, der mich lieb gewann, weil ich Eure Tochter bin, er umhüllte mich in ein leichtes

Gewand, in welchem ich dem verwöhnten Auge der Menschen unanstößiger wäre. Ich gieng mit ihm auf Reisen, ich sah die Welt und die Höfe, ich erkannte den Menschen, ich sammelte meine Anmerkungen und verfaßte sie in der Sprache meines Pflegvaters, Aesops.

Ich sende sie Euch hier, liebe Mutter, durch Fama, unsere Freundin, die euch noch zu finden vermeinet. Erkennet darinnen, bitte ich Euch, die ächte Mine und das ehrliche Herz

Eurer

gehorsamen Tochter
der Fabel.

Vor=

Vorbericht.

Bey einem öfters wiederkommenden schmerzhaften Krankenlager ward mir Bedürfniß, den Geist durch unschuldige Zerstreuungen über körperliche Wehen zu erheben. Hieraus entstanden die fünfzig Fabeln, die im Jahr 1762. unter dem Titel: Der Hof in Fabeln, gedruckt worden und längst vergriffen sind; um etliche Jahre später folgte aus gleicher Veranlassung das prosaische Gedicht: Daniel in der Löwengrube, das vier Auflagen erlebt hat.

Vorbericht.

Da von mehreren Freunden eine neue Ausgabe jener Fabeln verlangt worden, so erscheint solche hiemit und zugleich eine zweyte Sammlung, politischer und moralischer Deutung, als Früchte der Leidensstunden des verfließenden Jahrs.

Was ich weiter darüber sagen könnte, hat schon Horaz in vorstehenden Worten vor mich ausgesprochen.

Mannheim den 12. Febr.
1786.

Alte Fabeln.

Inhalt der ältern Fabeln.

I. Das Löwen-Spiel Seite 1
II. Das Kabinet des Löwen 4
III. Der Regierungs-Antritt des jungen Löwen 10
IV. Die neu eingerichtete Hofstaat des Löwen 13
V. Die verbesserte Oekonomie des Löwen 16
VI. Der Kammer-Präsident des Löwen 17
VII. Das Testament des Wolfs 18
VIII. Der Geschmack des Löwen 20
IX. Das fürwitzige Schaaf 21
X. Das Kameel und die Vögel 23
XI. Das vergüldete Ochsen-Horn 25
XII. Der Hund und der Esel 27
XIII. Der wahre Pompejus. 30
XIV. Der Hund im Dienst des Esels 32

XV. Der beleidigte Löwe Seite 34
XVI. Der wohlgebläute Marder 36
XVII. Wie die Schaafe von Wölfen reden sollen 38
XVIII. Die Leichen-Rede des Esels 39
XIX. Der Haase und der Elephant 42
XX. Die Nachtigal und der Geyer 44
XXI. Der Wolf und sein Kanzler der Fuchs 45
XXII. Das Maulthier 47
XXIII. Der Willkomm am Hofe 49
XXIV. Die Macht des Adlers und des Löwen 51
XXV. Der Vorzug der Thiere 53
XXVI. Der Hof-Hund 55
XXVII. Das Papgen und die Taube 56
XXVIII. Fix genannt Löwenlecker 58
XXIX. Der Raths-Hund 61
XXX. Das überladene Pferd 62
XXXI. Die Freundschaft der Katzen und Ratten 65

Inhalt.

XXXII. Der Streit der Kaninchen und Haasen Seite 66

XXXIII. Die weisse Raben 68

XXXIV. Zwo Hunde eines Herrn 69

XXXV. Der belohnte Wolf 71

XXXVI. Die Bau- und Parade-Pferde 73

XXXVII. Die Mässigung des Wolfs 74

XXXVIII. Die Logic der Wölfe 75

XXXIX. Der Wolf als Schiedsmann 76

XL. (1) Die Klagen der Schaafe 77

(2) = = = = 78

XLI. Leben und Thaten eines Wolfs 80

XLII. (1) Der Dank des Schäfers Thraso 81

(2) = = = = 84

(3) = = = = 86

(4) = = = = 87

(5) = = = = 89

(6) = = = = 91

XLIII,

Inhalt.

XLIII.	Die Treue des Tigers	Seite 92
XLIV.	Der Tod des Hylax	94
XLV.	Die Gnade der Könige	97
XLVI.	Die Arabische Freyheit	99
XLVII.	Das beneidete Halsband	102
XLVIII.	Die Hof-Farbe	106
XLIX.	Der Vorsaz am Hof	110
L.	Der Stachel der Biene	112

Neue

Neue Fabeln.

Inhalt der neuern Fabeln.

I. Die Publicität der Vögel Seite 115
II. Der Adler und die Gans 116
III. Die Krammetsvögel und der Adler 117
IV. Wir haben gegessen 119
V. Der Adler an der Kette. 120
VI. Die Turteltaube, der Lobredner des Adlers 123
VII. Das Consilium abeundi des Wolfs. 125
VIII. Die Gewissens-Zärtlichkeit des Wolfs 126
IX. Man muß mit den Wölfen heulen 127
X. Die Versöhnlichkeit des Wolfs 128
XI. Kein Wolf beißt den andern 129
XII. Das Staats-Recht des Löwen 131

XIII.

Inhalt.

XIII. Der Wahl=Vertrag des Löwen Seite 133
XIV. Vetter Frosch 137
XV. Der Löwe und die Frau Baas Katze 140
XVI. Der Hamster und der Löwe 142
XVII. Wie Ihro Hoheit befehlen 143
XVIII. Die General=Kasse des Löwen 147
XIX. Die Justiz=Liebe des Löwen 149
XX. Der verwundete Phylax 150
XXI. Der Zorn des Löwen 153
XXII. Hector und die Haasen 155
XXIII. Der Hirsch und die Hunde 158
XXIV. Der fromme Schwan 159
XXV. Die Glocke und die Trommel 161
XXVI. Die Bilder=Gallerie 164
XXVII. Die Forellen und Heringe und der Wallfisch 165
XXVIII. Der Wetter=Prophet 171

Inhalt.

XXIX. Der Luftballon und der Springbrunnen Seite 173

XXX. Das Admiral-Schiff und die Chaloupppe. 174

XXXI. Die Ameisen und die Bienen 176

XXXII. Die Wage und das Gewicht 178

XXXIII. Der Ofen 179

XXXIV. Der Rheinwein und die Liqueurs 180

XXXV. Der Budel und der Kanarien-Vogel 183

XXXVI. Der Mahler und seine Pinsel 186

XXXVII. Das empfindsame Mäusgen 187

XXXVIII. Die Uhr 191

XXXIX. Das Licht und die Lichtputze 193

XL.

Inhalt.

XL. Oel und Essig Seite 194

XLI. Der Nachtwächter von Abdera 196

XLII. Der Spiegel und der Blinde 199

XLIII. Der Spiegel und der Sehendgewordene 200

XLIV. Die Kohle und die Flamme 202

XLV. Die Freymäurer 203

XLVI. Lotto 204

XLVII. Das Pettschaft und das Siegelwachs 206

XLVIII. Die Rose und die Dornen 208

XLIX. Die Hof-Maus und die Feld-Maus 210

L. Der Bliz-Ableiter 213

LI. Die Nachtigall und Censor Rabe 215

LII.

Inhalt.

LII. Die Tauben und der Geyer Seite 218

LIII. Der nicht mehr bellen wollende Hund 220

LIV. Der Zephyr und der Sturmwind 225

LV. Die Krone und die Schlafmütze 228

LVI. Der lange und der kurze Rock 229

LVII. Der Hammer und das Eisen 230

LVIII. Blanchard und sein Anker 231

LIX. Der Krebs und die Schildkrotte. 233

LX. Löwen-Lohn 235

LXI. Der Löwe ohne Mähne 237

LXII. Das Veilchen und die Tulpe 240

LXIII. Die Schloß-Uhr und die Sonnen-Uhr 243

LXIV.

LXIV. Der Taube und der Stumme Seite 246
LXV. Die Seele und der Körper 248
LXVI. Die Fackel und das Nachtlicht 251
LXVII. Der Seidenwurm und das Schaaf 252
LXVIII. Der Ameisen-Haufen 254
LXIX. Die Sonne und der Abendstern 257
LXX. Das Fenster und die Sonne 259
LXXI. Die Aufklärung 261
LXXII. Die Wahrheit und die Fabel 262

I. Das

I.

Das Löwen-Spiel.

An einem schönen Frühlingstage gieng König Löwe mit seinem Hofstaat spatzieren und sah eine frohe Heerde Lämmer und Schaafe tändelnd mit einander spielen. Es regten sich in seiner großen Seele noch nie gefühlte Triebe von Fröhlichkeit und Lust zu scherzen. Wie wärs, sprach er zu Hauptmann Eber, wann wir uns auch einmal diß Vergnügen machten? er befahl Pecas, dem Leibhund, mit ihm zu stutzen, wie er die Lämmer stutzen sähe. Nie sah der Löwe so drolligt aus, als da er Männger gegen die Hunde machte. Die Schaafe stunden hinter den Hecken und lachten

heimlich über den König Löwen. Pecas machte etliche Volten, es wollte ihm aber nicht zu Gesicht stehen, und Meister Reinicke ward an seiner statt herbey gerufen. Wer aber dem Löwen nie zu nahe kam, das war der Fuchs, ich könnte, sprach er bey sich, ihn ungefehr härter stossen, als ers haben möcht', beym Hasenbalg! spiele mit ihm, wer da will. Der Fuchs ward seiner Ungeschicklichkeit wegen auch zurück gestellt und eine Schaafmutter aus der Heerde herbey gerufen. Ich habe, sprach König Löwe, eurer unschuldigen Freude zugesehen, und ich will, Mutter, daß du auch einmal mit mir spielen sollst. Ach, sprach Mutter Lise, Zevs erhalte dich, mein Herr, bey langem Leben. Stärke und Muth uns zu schützen, umgebe deinen

Thron,

Thron, dich zu fürchten und zu verehren sey unsre Pflicht, aber Zärtlichkeit und Freundschaft bleibe das Erbtheil der Lämmer und Schaafe, mit welcher Rede es sich demüthig zu König Löwens Füßen legte. Dieser wandte sich um zum Tiger: Nie, sprach er, habe ich von einem Schaaf eine klügere Rede gehört; trabte weiter, und vom Stutzen ward nichts mehr gedacht.

II.

Das Kabinet des Löwen.

Ruhe und Ueberfluß herrschten im Reich der Thiere, den klügsten unter ihnen ahndete aber, daß solches nicht immer währen möchte. Die Thiere versammelten sich wechselsweis im Hofe des Löwen und in den Kammern des Elephanten, des Pferds und Kameels. An einem schönen Sommertage beredete sich das Heer der Thiere: Unser König ist stark, großmüthig, gerecht, ihm fehlt nichts an seiner Vollkommenheit, als etwas mehr Pracht, um seine Höhle auch von aussen kenntlicher zu machen. Alle Thiere stimmten bey, nur der Bär wandte brummend ein: Man braucht den Löwen nicht stolzer zu machen, als er ohnehin

nehin schon ist, er ward aber von der ganzen Versammlung ausgezischt und jedes Thier erbot sich, dem Löwen zur Zierde seiner Wohnung etwas beyzutragen. Der Löwe bat sich vom Elephanten einen Zahn, von dem Steinbock und der Gemse ein Horn, vom Adler eine Schwingfeder, vom Strauß einen Busch, vom Luchs ein abgelegtes Auge, vom Fuchs den Balg seines Bruders, vom Pferd eine Mähne, vom Schwein einen Hauer und = = daß ich es nicht alles erzehlen kan! Herkules Saal war nie glänzender, als der Hof des Löwen in seiner ernstlichen Pracht.

Der Bär, entbrannt von Neid, beschloß bey sich, seine Höhle noch herrlicher auszuschmücken. Alle Vögel wurden durch Ambassador Stärgen freundlich gebeten, Ihro Gnaden Herrn Bär einen Beytrag

zu thun, die Pfauen hatten zumalen üble Zeit, man wartete nicht, bis ihnen die Federn ausfielen, sie wurden ihnen heimlich ausgerupft oder abgehandelt. Kein Papillon konnte ruhig sterben, er ward noch im lezten Athem angespießt, um die Wände des Bärenkabinets auszufüllen. Die Schnecken schickten aus fernen Landen gleichfalls eine Beysteuer, womit der Eingang der Höhle ausgeziert wurde. Hamsterfelle bedeckten den Boden und Schwanenhälse machten den Sitz des Bärs, wann er seinen Clienten Gehör ertheilte. Die Iltis, die Ratten, die Eulen, die Raben, die Azel, der Sperber, kurz alle Thiere, deren Gaben der König Löwe nicht erbeten hatte, bewunderten den Geschmack des Bären, der sich trunken vor Vergnügen auf den

Schwanenfedern herumwälzte. Wann ich aber, sprach Mäzgen, wie Gnaden Herr Bär wäre, so schaffte ich auch noch alle die unnütze Elephantenzähne hinaus, die dein Vater, verständigen Andenkens, noch hier zu Haufen gesammelt hat, die Zeiten haben sich geändert und = = Der Staar hatte noch nicht ausgeredt, als die Esel und die Dächse Hand anlegten, jene trugen die Zähne hinaus und diese verscharrten sie. König Löwe erhielt davon Nachricht und ließ sie bey Nacht wieder ausgraben, sie wurden noch härter und schärfer befunden, als die, welche ihm die Elephanten selbst geschenket hatten.

Der Hochmuth des Bären nam täglich zu, so daß er sich endlich vergas, durch eine Schlange mit schnöden Wör-

ten die Zähne vom Löwen wieder zu fordern, die er doch selbst weggeworfen hatte.

Nein, sprach König Löwe, nie hätte ich geglaubt, daß bey Dummheit so viel Bosheit, bey Armuth so viel Hoffart wohne, es ist Zeit, den Stolz des Bären zu demüthigen. Er schickte den Tiger, den Pardel, den Eber, das Pferd, den Fuchs und den Hirsch, die Hütte des Bären zu zerstören. Ein Camäleon, der Liebling des Bären, brachte ihm die erste Nachricht davon. Der ganze Hofstaat suchte in gröster Eil das weite Feld, nur noch die Schnecke erbot sich, in gröster Eil Hülfe im Wald zusammen zu treiben, allein sie kam zu spät, und die Hütte wurde gleich im ersten Angriff zerstöret.

Ein Unglück kommt selten allein, Schande folgt gemeiniglich auf den Schaden. Die Sieger theilten sich in die Beute, der Hirsch bespickte die Enden seines Geweyhes mit den schönsten Muscheln, das Pferd starrte von Pfauenfedern und der Eber trug an jedem Hauer den prächtigen Balg des Colibrit. In diesem gaukelhaften Staat nahmen sie von dem mit Verzweiflung ringenden Bär, den sie spottweis Ihro Magnificenz hiessen, Abschied und hielten ihren Einzug im Lande des Löwen, der ihrer Einfälle selbst lachen mußte. Noch lange Jahre führten die Thiere ihre Rechnung von der Zeit an, da der Bär seines Vaters Zähne vergraben hatte.

III.

Der Regierungs-Antritt des jungen Löwen.

Vater Löwe starb, und sein ältester Sohn folgte ihm im Regiment. Eine seiner ersten Beschäftigungen war die neue Bestellung der Regierung. Die bisherigen Mitglieder des Thierraths hatten sich ihm schon längst gehäßig gemacht. Der Elephant war ihm viel zu bedächtlich, das Pferd zu hitzig, der Strauß zu geschwind, der Storch zu geizig, die Schlange zu falsch, die Taube zu einfältig, er konnte nicht begreifen, warum sein Vater die vortreflichen Gaben anderer Thiere, die Klugheit des Fuchsen, die Gerechtigkeitsliebe des Wolfs, die Artigkeit des Hasen, den Wiz der Affen,

und die Beredtsamkeit der Gänse nicht besser benuzt hätte. Die erledigte Stellen wurden also diesen leztern anvertraut; es währte aber nicht lange, so entstund in dem Rath selbst, worinn es sonst sehr einstimmig zugegangen, Zank und Streit, alle Geheimnisse wurden vor der Zeit durch die Gans verrathen, der Fuchs stellte dem Hasen, seinem Feind, lauter Schlingen, der Wolf hinderte aus Eigennuz die Ausführung aller guten Anschläge und der Affe behandelte die ernstlichsten Geschäffte als lauter Possen. Da war nichts als Uneinigkeit, Zerrüttung und Schaden, in kurzem war der Löwe selbst das Gespötte bey allen Thieren. Der Löwe erkannte endlich selbst die Untüchtigkeit seiner Rathgeber, weil er sich aber seiner Wahl nicht schämen wollte,

so suchte er sich in schweren Fällen beym Elephanten insgeheim Raths zu erholen, der sich jedoch immer entschuldigte, daß er Alters und Schwachheit seines Gedächtnisses halber an den Regierungsgeschäfften keinen Theil nehmen könnte; voll Verdruß und Beschämung dankte endlich der Löwe seine neue Räthe mit einander ab; ich sehe wohl, sprach er, wenn ich König bleiben soll, so muß ich auch mit Thieren zu Rath gehen, die eines Löwen würdig seynd.

IV.

IV.

Die neu eingerichtete Hofstaat des Löwen.

Am Hof war es ergangen, wie beym Regiment. Liebling Fuchs hatte dem jungen Löwen so viel von den Talenten und Amtstreue seines Schwagers, Esel, und der Gewissenhaftigkeit seiner Nefen, Luchsen und Marders vorgeschwazt, daß selbigen nach dem Abgang des alten Löwen sofort die Hofämter anvertraut wurden. Der Esel belebte aber alle Diener des Löwen so übel, daß keiner mehr an Hof bleiben wollte, der Luchs stahl noch ärger, als weyland Landschreiber Rabe, und der Mardel ließ jeden machen was er wollte, wenn sie nur zu seinen Diebsgriffen stille schwiegen. Der Löwe gerieth

darüber in dem ersten Jahr schon in solche Noth, daß er sich mehrmalen bey den alten Dienern seines Vaters zu Gast bitten mußte, dann Küche und Keller waren so leer, daß selbst die Hofmäuse Hungers starben. Als nun der junge König dem wieder eingesezten Elephanten seine Noth klagte, bedeutete ihn dieser: der dir ein schlechter Rath war, kan dir ein brauchbarer Hofmann seyn; der Fuchs ward erster Kammerherr, und alle Thiere lobten seine belebte und angenehme Begegnung; der Affe ward zum Kammerdiener ernannt und indem er des Löwen Mähne kämmte, machte er ihm so viel lustige Streiche vor, welche ihn den ganzen Tag bey guter Laune hielten, der Luchs ward Oberschenk, weil man ihn nie über Untreue beym Wein ertappt

hatte, die Gans wurde zum Schloßhauptmann und der Haase zum Kammerfourier bestellt, die Verwandlung gieng so gut von statten, daß alle Thiere, selbst der immer mißvergnügte Bär, der Wahl des Löwen Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Nur den Wolf schickte der Löwe zu den Menschen, ihnen beym damaligen Krieg würgen zu helfen, und der Esel bekam eben noch zu rechter Zeit einen Ruf, geheimer Rath zu * zu werden.

V.

V.

Die verbesserte Oekonomie des Löwen.

Junker Löwgen hatte den Pracht und Aufwand an dem Hof seines Vaters mehrmalen beseufzt, es muß, sprach er, zulezt noch zu bösen Häusern gehen. Der Löwe starb und Löwgen ward König. Den Pferden, Maulthieren und Eseln wurde gleich des andern Tages der Abschied gegeben; die Affen, die Papageyen und die Canarienvögel wurden behalten; jene grosen Thiere, sprach Löwgen, können sich ihre Nahrung selber verdienen; diese vermögen sich selbst nicht zu helfen, und bedarf ich ihrer nicht, so bedürfen sie doch meiner. Keine drey Tage waren vergangen, als Löwe mit seinen Affen selbst Hunger leiden mußte, weil die Thiere fort waren, so ihnen bisher die Nahrung zugeführet hatten.

VI.

VI.

Der Kammer-Präsident des Löwen.

Der Storch war mit Tod abgegangen, welcher die Einkünfte des Löwen bisher würdig verwaltet hatte. Unter allen zu dessen Stelle sich anmeldenden ward der Hamster vorgezogen. Ich weiß, sagte der Löwe, daß er der beste Haushälter in meinem Reich ist. Die Einkünfte giengen richtig ein, doch mußte sich der Löwe kümmerlicher als jemalen behelfen. Der Luchs verplauderte das Geheimniß, man fand den ganzen Vorrath in den Kammern und Backen des Hamsters. Ich wußte doch wohl, sprach König Löwe, daß er ein sparsamer Wirth sey, nur bedachte ich nicht, daß er die Probe davon auch an mir selbst machen würde.

VII.
Das Testament des Wolfs.

Der Wolf kam aufs Krankenbett, und Doktor Pommer verkündigte ihm, daß keine Hoffnung zu seiner Genesung sey. Wann es dann, sprach Meister Wolf, nicht anders ist, so lasse man mir meine Kinder kommen, um mich mit ihnen zu letzen. Sie kamen, und umstellten das Lager ihres sterbenden Vaters. Ihr seht, fieng er an, daß es mit mir zum Ende geht, ich habe in meinem Lebzeiten nicht allzeit so, wie ich gewünscht, Recht und Gerechtigkeit verwaltet, die Zeiten waren schwer, es mußte sich jeder zu helfen suchen, so gut er konnte, noch tröstet mich, daß mir die Adler und Nachtigall nichts unrechts nachsagen können, mit dem Elephanten und Löwen habe ich auch jederzeit in vertrauli-

cher

cher Freundschaft gelebt, nur die Schaafe, Hunde, Haasen und Gänse habens zuweilen an mich gebracht, und in der ersten Hitze weiß man sich nicht allemal zu mäßigen. Ich rathe euch aber, meine liebe Kinder, mit ihnen fürterhin in Ruhe und Eintracht zu leben, den Schaden, so ich ihnen gethan, bey bessern Zeiten zu ersetzen und euch im Reich der Thiere des Nahmens frommer Wölfe würdig zu machen, welches, wie Styx weiß, Lebenslang mein ernstlicher Vorsaz gewesen ist. Ist nun solches euer aller redlicher Wille, so lege jeder zu Bezeugung seiner Aufrichtigkeit die Klaue auf meinen Leib. Ach, Vater! fieng Wolfette an, alles diß wollten wir dir gerne versprechen, wann wir nur keine Wölfe wären.

VIII.

Der Geschmack des Löwen.

Der Löwe gieng im Wald spatzieren und fand einen Bienenstock, dessen Honig er begierig leckte. Ich möchte nur wissen, sprach der nachschleichende Igel zum Eber, was unser Herr zuweilen vor einen seltsamen Lusten hat, ein Bissen von dem Aas, an dem wir vorbey giengen, schmeckte mir beym Stir besser, als der Honig des ganzen Waldes. Das macht, sprach der sich umkehrende Löwe, weil ich ein Löwe bin, und du der Igel bist.

IX.

Das fürwitzige Schaaf.

Greif und Spiz sprachen oftmals bey der langen Weile der Nacht von den Eigenschaften der Wölfe, von ihrer List, Stärke und Menge, Mutter Lise hörte ihnen immer aufmerksam zu. Einst rühmte Greif als einen bewährten Vortheil, wenn man den Wölfen nicht entrinnen könne, nur mit ihnen zu heulen, bis man sich behutsam wieder von ihnen geschlichen. Nun weiß ichs, sprach das Schaaf in sich, was den Hunden so großen Namen bey uns macht, beym Greif, in der ersten Nacht will ich den Wolf betrügen und unserer stolzen Hunde weidlich spotten. Die Nacht kam herbey, sie war mehr als dunkel, das Schaaf überstieg den Pferch, und ehe sichs noch umsah,

stand

stand es mitten unter den Wölfen. Der Anfang gieng glücklich von statten, das Schaaf wurde nicht erkannt, der Morgen rückte bald herbey und die Wölfe trabten wieder gen Holz. Ein frohes Geheul verkündigte ihren Jungen die mitbringende Beute; nun ists Zeit, sprach bey sich Lisgen, nun muß ich heulen, sonst bin ich verlohren. Es erhub seine Stimme, es war verrathen, und zerrissen.

X.

Das Kameel und die Vögel.

Ein Kameel war am Hof König Löwens zum Wasserträger angenommen. Bald wurden die Eimer getragen, bald wurden sie verschüttet, die Thiere beschwerten sich seiner Trägheit, es blieb aber bey seiner alten Gewohnheit. Eines Tags blieb das Wasser gar aus, man sucht, man fragt nach dem Kameel, aber vergebens. Endlich wurde König Löwen angezeigt, daß ein vorbeyreisender Pardel es im Wald unter einem Baum starr in die Höhe sehend angetroffen habe. Läufer Windspiel bracht' es zurück, und der Löwe verwies ihm seine Trägheit und Müßiggang. Ach! sprach das Kameel, müßig bin ich nicht gegangen,

wie

wie ist es aber möglich, daß eine Seele so feinen Gefühls, wie die meinige, von dem göttlichen Gesang der Philomele ungerührt bleiben sollte, um ihn nicht auch in der Nähe zu hören. Der Löwe antwortete ihm: Lerne die Pflichten deines Berufs deinem Vergnügen vorzuziehen, so bald du, ohne mein Wasserträger zu seyn, dich ernähren kanst, werde ich dir niemals verüblen, wann du den ganzen Tag nur Vögel singen hören willst.

XI.

XI.

Das vergüldete Ochsen-Horn.

Ein Stier hatte von Jugend auf seine Aufwartung am Hof König Löwens gemacht und war darüber alt und grau geworden. Seine Rechnung gieng beständig auf eine Obristenstelle, dann, sprach er, Hörner habe ich ja, besser als einer unter euch andern. Der Löwe bot ihm Wachtmeistersdienste an, mußte aber die höhnische Antwort hören: daß sich noch nie ein Ochs so weit erniedrigt, Wachtmeister bey einem Löwen zu seyn. Nach vielen Jahren wurde eine große Promotion bey der Leibwacht des Löwen vorgenommen; nun, sprach der Ochs bey sich, nun wird es mir nicht fehlen, ich bin der älteste unter allen, die dem Löwen aufgewartet haben. Allein was geschah? Ein

junger rüstiger Bullenbeisser, der erst seit zwey Tagen am Hof erschienen, und demüthig am Eingang der Höhle sas, ward dem Ochsen abermals vorgezogen, welcher voll Unmuth und Klagen über den Undank des Löwen nicht mehr an dessen Hof zu erscheinen drohte. Man lasse ihn gehen, sprach der Löwe, den ich nie gerufen und der andern nur den Weg versperrt, damit er aber nicht der erste sey, so mich Undanks beschuldige, so befehle ich, daß man zum Andenken seiner bisherigen Mühe seine Hörner vergulde. Der Stier schied darüber vergnügt von hinnen, endlich, sprach er, werden doch noch Verdienste erkannt und belohnt; von ihm stammen noch alle Ochsen mit verguldten Hörnern bis auf den heutigen Tag.

XII.

Der Hund und der Esel.

Spatill, ein Hund von größter Hofnung, gieng in tiefen Gedanken spazieren und sties auf einen Esel, der Disteln an einer Hecke suchte. Wie mich deucht, Vetter, fieng der Esel an, so drückt euch ein heimlicher Kummer, wie glücklich wollte ich mich schätzen, euch mit Rath und That beyzustehen! Man läßt sich ja wohl, um nicht allein zu seyn, auch mit Eseln in ein Gespräch ein; Spatill machte es eben so. Von Kummer, sprach er, bin ich mir wohl nichts sonderliches bewußt, ich sinne nur, wann du es ja wissen willst, darauf, um unter König Löwens Hofhunde aufgenommen zu werden. O dazu kan ich dir,

erwiedert Langohr, gar leicht und vielleicht heute noch verhelfen. So hast du, versetzt darauf Spatill, so große Bekanntschaft am Hofe des Löwen. Nun das könnte ich wohl eben nicht sagen, antwortet jener; der König geht aber alle Tage an meines Herrn Mühle vorbey, finde dich bey guter Zeit da ein, und thue nur, wie ich dir sagen werde, es kan dir nicht fehlen, Herr Bruder, dein Glück ist gemacht.

Spatill lachte, daß es bis in des Löwen Höhle schallte. Höre, (sprach er) Esel, ehe ich mich durch dich und deines gleichen dem Löwen empfehlen lassen wollte, würde ich lieber Lebenslang bleiben, wer ich bin.

König Löwe schickte das Eichhorn dem Schall des Gelächters nach, es fand den Esel noch unter den Disteln; dieser erzehlte ihm die angebliche Grobheit Spatills, König Löwe fand aber dessen Antwort so klug, daß er ihn von Stunde unter seine Leibhunde aufnahm.

XIII.

Der wahre Pompejus.

Zur Zeit, da die Thiere noch dachten, hatte König Maron eine Dogge, deren er wegen ihrer Stärke den Nahmen Pompejus gab. Der Hund wußte lange nichts mehrers, als den bloßen Schall dieses Worts. In einer schlaflosen Nacht ließ sich der König aus den Geschichten vorlesen, und just traf sichs auf die Thaten des großen Pompejus. Der zu den Füssen des Betts liegende Dogg wußte sich vor Freuden nicht zu lassen. Der Tag war kaum angebrochen, als er seine Kameraden zusammen rief und ihnen erklärte: daß ihrs von nun an wißt, ihr Hunde, ich bin der große Pompejus; welches er wohl zehnmal wiederholte. Die Thiere sahen sich über

diesem Gewäsche einander an, bis endlich Kutscher Andresen ehrbarer Pommer voll Unmuth heraus brach: Mein guter Bruder, die Könige thun sich auf uns Hunde was zu gut und geben uns allerhand menschliche Nahmen, die sie ohne Noth oft aussprechen, um Fremden und Unwissenden weiß zu machen, daß sie alle diese Menschen in ihren Diensten hätten, du bist aber so wenig der große Pompejus, als ich, den mein Herr Sultan heißt, der große Sultan bin.

XIV.

Der Hund im Dienst des Esels.

Im Reich der Thiere trat eine große Theurung ein, und Hardi, ein Nachkömmling des großen Hardi, sah sich genöthigt, einen Esel um seinen Schutz anzusprechen, um durch seine Vorsprache in die Bekanntschaft der Becker und Müller zu kommen. Hardi that noch über sein Versprechen; er hatte sich nur erboten, Disteln und Wurzeln zu suchen, er fand durch seinen forschenden Fleis sogar Trüffeln. Nie hat ein Esel herrlicher gelebt, als dieser. Der Undank, das gefährliche Gift, schlich sich von den Menschen auch unter den Eseln ein; der Esel hatte die Gegend der Trüffeln selbst ausgespürt, Hardi war ihm nun entbehrlich geworden, er kündigte

ihm, da die Noth just am größten war, Dienst und Schuz auf. Der Hund berufte sich auf ihren Kontrakt. Was Kontrakt, erwiedert Langohr, wir Esel sind nicht gewohnt, Kontrakte zu halten, und daß du es weißt, wo du nicht gutwillig gehst, werde ich dir so vieles nachzusagen wissen, daß du dein Lebtag an mich gedenken wirst.

Sprich von mir immer, was du willst, versezte Hardi, alle Thiere werden mich bedauern, so bald ich nur sage, ich hätte einem Esel gedient.

XV.

Der beleidigte Löwe.

Ein Haase hatte sich mit vielen ungeziemenden Geberden und Ausdrücken im Respekt gegen den Löwen vergangen und wurde in Gegenwart des Löwen vor Gericht gefodert. Zween Hunde mußten ihn tragen, denn er war vor Schrecken und Angst mehr todt als lebendig.

Sein Verbrechen ward erzehlt und die Stimmen von unten auf gesammelt. Die Hunde bleckten schon die Zähne, das Urtheil zu vollziehen, der Wolf trug darauf an, ihm das Herz aus dem Leibe und ihn in vier Theile zu zerreissen; der Bär meynte; die Zunge vorher aus dem Hals zu schneiden könnte, um des Exempels willen, auch nicht schaden; das Pferd hielt eine Leibesstrafe vor hinreichend, einen Haasen zu züchti-

züchtigen; der Fuchs zuckte die Schultern, während seines Amts wäre ihm ein so schwerer Fall, da ein Haase sich an dem Löwen vergangen, noch nie vorgekommen; die Reihe kam an den großmüthigen Elephanten: Wenn einer von uns, sprach er, eben diß Verbrechen des gegenwärtigen mit dem Tode ringenden Haasen begangen hätte, würde ich als über einer merklichen Bosheit des Willens der Stimme des Pferdes beytretten; für den unverständigen Haasen aber mag die ausgestandene Angst Strafe genug seyn, er wird sich wohl von selbst hüten, noch einmal in diesen Fall zu kommen. Der Löwe gab ihm Beyfall und kaum hatte der Haase noch so viel Kräfte, ein Männchen zum Abschied zu machen, als ihm die Vergebung angekündigt wurde.

XVI.

Der wohlgebläute Marder.

Ein Marder, der den Bauren schon manches Huhn erwürget hatte, schlich sich in dieser Absicht des Abends in einen Hof. Zevs grüßt euch, mein Herr, (sprach er zu dem eben einen tüchtigen Prügel zurecht schnizenden Hausherrn) noch befindet ihr euch, wie ich sehe, alle wohl. Der Bauer that nicht, als ob er den Gruß des Marders hörte, und dieser schlich sich, der Schlingen unbewußt, kühn wie ein Partisan, in das Hüner-haus. Kaum hatte er aber die Thüre be-treten, so fiel solche mit ihm in einen tiefen Sack, dessen Zug an der Hand des Bauren befestigt war. Der Bauer eilte mit seinen Knechten herbey und sie schlu-gen den Hünerfresser so mürb, als je ein

Marder

Marder geschlagen worden seyn mag. Um deiner Jugend willen, sprach Steffen, schenk ich dir das Leben, lerne aber, den Nahmen des Jupiters niemals mehr zum Deckmantel deiner Raubbegierde zu gebrauchen. Voll Schläge und Beulen kreucht Mardel aus dem Sack heraus, und eilt in seine Höhle. Die Schläge, spricht er bey sich, sollten mich nicht verdriessen, dann Ehre ist nie ohne Gefahr, wann der verfluchte Bauer nur die geringste Mine gemacht hätte, daß er den Bengel, den ich ihn schnizen sah, mir zugedacht habe.

XVII.
Wie die Schaafe von Wölfen reden sollen.

Der Wolf hatte des Hirten beste Schaafmutter zerrissen, und sich bey dem Löwen damit entschuldiget: das Schaaf hätte nicht mit der gehörigen Bescheidenheit und Ehrerbietung von ihm gesprochen und sich Ausdrücke vom ihm bedient, die seine Würde und Karakter beleidigten. Ach! sagte das verwaißte und klagende Lamm, ich habe dabey gestanden: meine Mutter hat ihn nichts als den reissenden Wolf geheissen. Der Löwe gab dem Lamm den Bescheid: Wann es vom Wolf spräche, ihn Wolf schlechtweg zu heissen, weil es sich von selbsten schon verstände, daß jeder Wolf reissend sey.

XVIII.

Die Leichen = Rede des Esels.

Der Löwe gieng einst, seinen Gedanken nachhängend, im Wald spazieren, und trat sich einen Dorn in Fuß. Ein Esel stand nicht weit davon, dem der Löwe solchen auszuziehen herbeyrufte, und für solche Bemühung Lebenslang die Kost an seinem Hofe versprach. Der Esel starb und sein Tod ward seinen Miteseln nach Standesgebühr angekündigt. Da es der erste Esel war, der am Hof König Löwens zu speisen gewürdigt worden, so ersuchten sie durch einige Abgeordnete: Der König möchte erlauben, daß er zunächst an seiner Höhle eingescharrt würde, und ihm die letzte Ehre erweisen, seinem Begräbniß selbst beyzuwohnen. Der Löwe lachte

der Einbildung der Thiere; aus Großmuth und Andenken des einigen vom Esel bewiesenen Diensts willfahrte er aber ihrer Bitte. Die Esel hatten den Hoffuchs schon durch große Versprechungen gewonnen, ihrem Kameraden die Leichenrede zu halten. " Wie Löwen und ihres gleichen Verdienste zu schätzen und treue Dienste königlich zu belohnen wissen, (fieng Parentator Fuchs an) ersehen wir, Hochzuehrende Trauerversammlung, an dem erhabenen Beyspiel des in der Blüte seiner Jahre, mithin allzufrüh dem Staat entrissenen wohlweisen und mannhaften Esels von und zu Eselsthal, unsers im Leben gewesenen theuer geschäzten Gönners, Kollegens, Freundes und Bruders." Die ganze Versammlung

fieng

fieng an zu husten, und unterbrach die Rede des Lügners. Als der Löwe in seine Höhle kam, sprach er zum Einhorn: "Unter uns gesagt, Einhorn,
" nie bin ich in meinem Leben mehr beschämt worden, als da der Fuchs heut meine Schwachheiten zu meinen Tugenden rechnet. Man soll keinem Esel fürterhin Hofkost geben, und keinen Fuchs mehr eine Leichenrede halten lassen."

XIX.

XIX.

Der Haase und der Elephant.

Der Löwe hatte den Haasen unter sein Hofgesinde aufgenommen, und, ermüdet von den Sorgen seiner Regierung, ergözte er sich zuweilen an den lustigen Sprüngen dieses Gaucklers. Einst wurde beym Löwen zu Rath angesagt. Der Haase empfieng den Elephanten vor der Höhle: Herr Bruder, sagte er, wenn du dich beym König recht beliebt machen willst, schau, solche Männcher sollten dir, ich schwöre dirs, nicht übel zu Gesicht stehen. Der ernsthafte Elephant schlug den Rüssel in die Höhe, und übersah die Kapriolen des Tänzers. Der Löwe, so die Rede des Haasen hörte, gab ihm die

Ver=

Vermahnung: Als Haasen habe ich dich berufen, und nur so lange werde ich dich behalten, als du dir nicht einfallen lassen wirst, den Elephanten zu deinem Bruder zu machen.

XX.

Die Nachtigall und der Geyer.

Philomele sang ihr himmlisches Lied und alles Heer der Vögel schlug bewundernd in ihren Gesang. Ein räuberischer Geyer hört' es mit an: das ist, sprach er zum Gevatter Raben, nicht erlaubt, sie hat, die Unverschämte, unsern ganzen Lebenslauf, und alle unsere kleine Fehler den Vögeln vorerzehlt. Ich weiß wohl, wie ich mich rächen werde; stiehl du ihre Eyer, ich will ihre Schwester, die Lerche erwürgen, sie allein soll leben bleiben, um Zeit genug zu haben, ihre Vermessenheit zu betrauren.

XXI.

Der Wolf und sein Kanzler der Fuchs.

Der Wolf hatte seine Revier so rein ausgewürget, daß es ihm endlich selbst zu mangeln begann. In dieser Noth war kein anderes Mittel übrig, als die Thiere der benachbarten Gegend um eine Beyhilfe anzusprechen. Er gieng mit dem Fuchs, seinem Freund, darüber zu Rath. Ich, sprach der Fuchs, will dein Redner seyn, ich werde den Thieren vorstellen, daß du, um deinen Tribut an den Löwen richtig genug abzuführen, dich selbst zu sehr eingeschränkt und nun von vielem Fasten in eine schwere Magenkrankheit verfallen, der ganzen Gegend sey bekanntlich an deiner Erhaltung gelegen, ich werde deine angestammte

stammte Großmuth und Gerechtigkeit zu rühmen und sie zu bereden wissen, dem würdigsten Wolf ihrer Zeit eine freywillige Gabe zur Erquickung in seinem Krankenlager zu bringen.

Wenn sie nun aber, erwiedert' der Wolf, nicht glauben, daß ich wirklich krank bin.

Wenn wir sie nur erst auf dem Plaz haben, (war die Antwort vom Fuchs) wers alsdann nicht glauben will, den zerreiß.

XXII.

Das Maulthier.

Ein Esel beseufzte mit schwerem Herzen das Glück der Pferde und den Undank der Menschen. Wenn doch, sprach er in sich, nur einer unter uns den Weg nach Hofe finden könnte, gewiß sollte es unser ganzes Haus zu geniessen haben. Vetter Kärcher gab ihm den Rath: daß er zuvorderst in die Verwandtschaft der Pferde zu kommen suchen solle, das übrige würde sich hernach schon von selbsten geben. Langohr befolgte diesen Rath und erhielt durch den erbetenen Dienst eines rüstigen Bucephals von seiner Eselin einen Jungen, den seine Mutter bey dem ersten Anblick seiner ausbündigen Gestalt wegen nicht mehr Esel, sondern Muly genennt wissen wollte. Muly kam nach

Hof

Hof, und empfahl sich unter der Vorsprache seines Vaters der Gnade des Stallmeisters. In die Mühle, sprach dieser, bist du wohl, wie ich sehe, zu schön, für den Stall aber zu schlecht. Du sollst meines Herrn Wappendecken tragen, an deinem Puz soll man sehen, daß du noch kein Pferd und an deinen Schellen hören, daß du nicht mehr ein Esel bist.

XXIII.

Der Willkomm am Hofe.

Faßan, der Hund des Hofmezgers, kam auf sein Krankenlager. Ach Kinder, sprach er, wann ich nur diesen Trost noch mit mir aus der Welt nähme, daß eins von euch sein Glück am Hof des Fürsten machte. Denkt, ach denkt, wie sauer mir mein Leben worden ist. Faßan stirbt, die verscharrten Knochen wurden getheilt; allein der jüngste unter den Brüdern hatte Muth genug, den Wunsch des Vaters zu erfüllen. Wohlbeleckt und ungesehen schlich er sich des Abends bis in die Küche und ein köstlicher Bullion war das erste, so er sich treflich schmecken ließ, als ihn der Koch bemerkte und mit dem besten Strick zum Fenster hinaus sprengte. Faßan der zweyte kam auf

drey Beinen nach Hause. Wie hålts Bruder? rufen ihm die übrige zu. Wie es hålt, war die Antwort, seht ihr an meinem Bein, fette Suppen giebt es wohl an Hof, aber auch halter! verzweifelte Schlåge und halsbrechende Sprünge.

XXIV.

XXIV.

Die Macht des Adlers und des Löwen.

Unter dem Adler und Löwen war eine alte Eifersucht, der Fuchs und die Azel schürten auf beiden Seiten weidlich zu, und es kam endlich zum offenbaren Krieg. Der Löwe brachte ein unzählbares Heer zu Haufen, der Adler hingegen nahm nur lauter Straußen, Greife, Reyher und Falken. Die Macht des Löwen konnte sich nur langsam bewegen, und der Vorrath zu ihrem Unterhalt war unübersehlich. Wohin der Löwe seine Bewegung richtete, da hatten die Adler schon Verwüstungen angerichtet, und ihr schneller Flug und scharfe Klauen thaten dem unbefiederten Heer weit mehr Schaden, als diese je an Vogelsnestern zu zerstören vermögend

 waren.

waren. Der Biber schlug sich endlich ins Mittel, und der Friede ward durch das dem Schiedsmann von beyden Theilen unterzeichnete Geständniß berichtiget:

Daß der Löwe an Macht, Menge und Stärke, der Adler aber dem Löwen an List und Geschwindigkeit überlegen sey; wer von beyden der großmüthigste wäre, davon sollten sie in den ersten zehn Jahren des wieder hergestellten Friedens die Proben geben, und solches sodann auf einem anderweiten Congreß der Thiere durch den Kranich entschieden werden.

XXV.

Der Vorzug der Thiere.

An einem schönen Sommerabend besprachen sich die Thiere von ihren Vorzügen und die Götter hörten ihnen zu. Der Löwe fieng an: Ich gehe euch vor an Grosmuth und Stärke; Der Elephant folgte nach: Ich bin, sprach er, ein Prachtstück meines Schöpfers; Die Lerche spielte dazwischen: Ich singe seiner Güte; Der Adler: Ich schwinge mich zur Sonne; Das Kameel: Ich trage Berge auf meinem Rücken; Das Pferd: Auf mir stolzieren die Helden; Der Hund: Ich bin der Freund der Menschen; Die Taube: Man preiset meine Unschuld; Die Biene: Man lobet meinen Fleiß; Die Gans: Durch mich schreibt man Gedanken; Das Schaaf: Ich kleide meinen Hirten; Der Esel: Ich

bin Nuz im Leben und nach dem Tode; Der Affe: Mit mir vergleicht man die Menschen; Die Fliege: Ich seze mich auf die Kronen der Könige; Der Wolf: Ich -- ich -- vertheidige die Rechte der unschuldigen Schaafe gegen den Eigennuz der Hirten und die Mordbegierde der Reichen. Bis hiehin hatte Zevs und alle Götter gelassen zugehört, als Pan in die Rede fiele: Sind das nicht, sprach er, die nemliche Worte, welche der Arabische Fürst sagte, den Minos gestern zur Strafe seiner Tyranney auf das Rad des Radamanthus flechten mußte. Die Götter fällten das Urtheil: Die Thiere hätten recht geredt, der Wolf aber solle zur Strafe seiner greulichen Lügen gehasset seyn von allen Thieren, verfolget von den Menschen und verworfen vom Angesicht der Götter.

XXVI.

Der Hof = Hund.

" Machs nur, wie ich" sprache Joli zu seinem Bruder Waldmann, als er in den Orden der Hof-Hunde aufgenommen wurde. Waldmann that sein Bestes mit Bücken, Kriechen, Lecken und Schwänzeln. Eine Nacht schliefen sie beysammen an der Thüre des Hof-Kellers. Die Küchen- und Kellerjungen kamen um Mitternacht, sich noch einen Schlaftrunk zu holen, Waldmann fiele sie an, und sechzehenlöthige Schläge waren der Lohn seiner Treue. " Habe ich dirs nicht gesagt, " du sollst's machen wie ich" antwortete ihm Joli, dem er sein Leid geklagt hatte, " hätte ich nicht schweigen lernen, nimmermehr wäre ich so alt an Hofe geworden."

XXVII.

Das Papgen und die Taube.

Ein Papgen, der Schmuck des Orients, war an dem Hof Fürst Demetrius der Herr des Vorgemachs, die Lust der Junkern, der Spott der Pagen und die Bewunderung der Laquayen und Mägde. Tausend Streiche giengen aus seinem Mund, nur der Fürst und seine Gemahlin liessen ihn zu Gutem und Bösen gehen; eine fromme Turteltaube ward aber nach der Tafel vor Papgens Fenster aus der Hand der Fürstin gespeiset. Der Schwätzer suchte alle vom Hofgesind erlernte Spöttereyen hervor; Broddieb, Schmeichler, u. d. g. waren die tägliche Beinamen, um sie verächtlich zu machen; wer sich aber daran nicht kehrte, war die ihrer Unschuld bewußte Taube.

Von

Von Neid fast aufgezehrt, und stets auf neue Kränkungen bedacht, liesse er sich eines Tags mit grossem Hohngelächter die Worte vernehmen: Ach du liebe heilige Einfalt! Die Taube glaubt ihm nun eine Antwort schuldig zu seyn: Höre, sprach sie, Papgen, da sich die Weisheit unserer Fürstin meiner Einfalt nicht schämet, so solltest du undankbarer dich doch schämen, die Wahl unsrer Wohlthäterin vermessen zu tadeln.

XXVIII.

Fix genannt Löwenlecker.

Stix und Fix lebten zween Jahre in einer Kost, bis das gemeine Schicksal der Hunde sie trennte. Stix begab sich zu einer Heerde Schaafe, Myrtill und Doris theilten mit ihm Brod und Sorgen; kein Schlag von seiner Hand, kein rauhes Wort aus ihrem Mund hat ihn je betrübet. Einst zog Myrtill mit seiner Heerde, den treuen Stix an seiner Seite, an der Höhle des Löwen vorbey. Guten Tag, Fix, finge jener an, der seinen alten Cameraden hier unvermuthet erblickte. Wer nicht antwortete, ware Fix. Es ist mir doch lieb, fuhre Stix weiter fort dich alten Freund hier wieder zu finden. Was Freund? was Fix? fuhre dieser heraus, ein anderer mag Fix seyn, ich heis-

se

se Löwenlecker. Stix erinnerte ihn an ihren ehemaligen Brodherrn, und an ihre Jugend-Streiche, aber vergebens; ihr müßt euch irren, mein Freund, ich kenne weder solchen Herrn, noch solche Kameraden und wann ich euch zu Rath seyn solle, so trollt euch weiter, oder — hier wiese er ihm die Zähne, ihr sollt erfahren, was Löwenlecker sind.

Zween Jahre hernach, als Stix bey seiner Heerde das Abendbrod verzehrte, kam ein ausgehungert- und schäbigter Hund herbeygekrochen, den Stix beym ersten Blick vor seinen stolzen Freund erkannte, der ihn unter Erinnerung an ihre ehemalige vertraute Freundschaft und Vorwendung vieler Klagen demüthig um einen Bissen Brod und ein gutes Vorwort bey dem Schäfer ansprache.

Sie sind, mein Herr, sprach Stix, so viel ich sie kenne, der s. v. Löwenlecker, mein alter Freund Fix ist vorlängst gestorben, und liegt zu Mopsthal begraben. Ach nein, mein lieber Bruder Stix, erwiederte dieser, das bin ich, ich bin es selbst, den du verlohren geglaubt hast. Es ist mir doch, war Stixens Wiederrede, unerwartet genug, daß ein sonst verachteter Freund dir nun in deinem Elend gut genug ist, ich verlange die Ursache davon nicht zu wissen, siehe! da hast du mein Abendbrod, troll dich weiter, dann mit Falschheit und Stolz mag Myrtill und ich nichts zu schaffen haben.

Der Raths-Hund.

XXIX.

Ein krauser Budel trat allzeit sehr ehrerbietig auf die Hinterpfoten, so oft er das Leibpferd des Fürsten in die Schwemme reiten sahe. Nach langem Aufwarten bemerkte es endlich den höflichen Sultan. " Ich habe, sprach dieser, von meinem Herrn gehört, daß einer von euch " Burgermeister zu Rom geworden, wann " dich die Reihe bey uns trifft, bitte ich, " mich zu deinem Rathshund zu machen." Das Pferd lachte seiner Einfalt. " Zu " Rom, sagte es, das möchte wohl seyn, " die Zeiten haben sich, mein armer Budel, geändert, unser Fürst ist kein Nero, ist dir der Weg nicht zu weit, so " reise nach **, wo noch alle Müssiggänger ihr Glück gemacht haben."

XXX.

XXX.

Das überladene Pferd.

Osman stritte und starb als ein Held, Roßinante sein Leibpferd ward dem Marquetender zu Theil, der es am besten bezahlte. Voll Feuer und Muth trug' es die aufgepakte Last, sein neben ihm trabender Herr konnte ihm nicht gleich gehen. Deinen Kützel, sprach er, will ich dir schon vertreiben, und sezte sich des andern Tags noch oben auf. Als Roßinante wieder einen Reuter hatte, lief er, der Last ohnerachtet, noch geschwinder, als Tags zuvor. Davor soll ich dir, sprach der durchgeschüttelte Marquetender, wohl thun, du solltest, verdammtes Thier, mir wohl das Herz aus dem Leibe traben. Er lies' ihm den dritten Tag einen Karren machen, den er wohl belu=

belude. Die Last des ersten Tags blieb auf des Pferdes Rücken und sein Herr oben darauf. Langsamer im Schritt, machte es doch in einem Tag stärkere Reisen, als andere in zween. So einen Gaul, sprach sein Herr, hab' ich mein Tage nicht gehabt, noch gesehen. Er lies' ihm einen Schubkarren machen, den er ihm vorzubinden Lust hatte, das Pferd sollte tragen, ziehen und schieben. Er füllt von edlern Triebe der Ehre, um welcher willen es mehr als gemeine Arbeit gethan, erschrack' Roßinante vor der Niederträchtigkeit seines eigennützigen Besitzers, trinkt in der Hitze und stirbt. Vergebens beklagt ihn der unbarmherzige Marculf, er ist noch über diß das Gespött der ganzen Armee. Ihr war't, sagt ihm ein Fourier, eures Gauls so

wenig werth, als mein General seines Alfonso, den er am Schreibtisch zu tod geritten hat. Man muß Menschen nie zu Thieren und aus Pferden keine Esel machen.

XXXI.

Die Freundschaft der Katzen und Ratten.

Die Katzen und Ratten lebten sonst in grosser Feindschaft, und von beyden Seiten sezte es manchen gefährlichen Tanz. Murner der Alte thate endlich Vergleichs-Vorschläge: die Ratten sollten den Katzen den Mäusefang frey lassen, und diese sollten jene nicht auf den Malzböden stören. Sie wurden billig befunden, und durch die Speckmäuse als erbethene Garans feyerlich publiciret. Sultan hörte an einem Riz den Traktaten mit zu: Ist es doch, sprach er, und lekte seinen Schnurrbart, als wann ich meinen gnädigen Herrn, Zevs tröste ihn! den Cammer-Rath mit seinen Amtleuten wieder reden hörte.

XXXII.

XXXII.

Der Streit der Kaninchen und Hasen.

Ein alter Rammler trug' auf dem Reichstag der Hasen als eine gemeine Beschwerde vor: daß die Kaninchen seit einiger Zeit sich über die Gebühr erhüben und den Menschen bestochen hätten, sie Küllenhasen zu heissen, welches, als einen unleidentlichen Eingriff in die Vorrechte der Hasen, abzustellen und den Kaninchen zu verbieten einmüthig beschlossen wurde. Diese kehrten sich aber daran nicht, und wußten den Menschen auf ihrer Seite zu halten; die Hasen brachten also ihre Klagen vor den Jupiter, und beschwerten sich in gleichem Grad über den Hochmuth der Küllen und die Partheylichkeit des Menschen. Beyden Theilen wurde ein

Termin

Termin anberaumt und Pan trug ihre Gründe dem Jupiter vor, welcher nach eingenommenen Augenschein den Ausspruch that: Hasen seyd ihr beyde, nur daß das Küllen mehr nach seiner Höhle und der Rammler mehr nach dem Felde riecht.

XXXIII.

XXXIII.

Die weisse Raben.

Den Raben gieng es sehr nahe, daß ihnen von den Menschen so übel nachgeredet wurde; sie ersuchten mit großen Verheissungen den Nachbar Staar, da er mehr mit den Menschen zu thun hätte, ihnen diese üble Meynung zu benehmen, und sie die schöne weisse Raben zu heissen. Das will ich wohl thun, sagte Matz, die Menschen werden euch doch wohl an der Stimme und den Federn erkennen.

XXXIV.

Zwo Hunde eines Herrn.

Mylord und Calif waren im Dienst eines Herrn und lebten in hundsbrüderlicher Eintracht, sie assen aus einem Napf und schliefen beyde zu des Herrn Füßen in seinem Bette. Es währete aber nicht lange, so mußte Calif aus dem Bett und zulezt aus dem Haus. Mylord blieb bey seinem Herrn und Calif kam von einem Herrn zum andern endlich noch zu einem Bettelvogt, der ein Wunder der Schönheit und Artigkeit aus ihm machte. Nach langer Zeit begegneten sie sich einmal. Wie spielt doch, fing Calif an, das Glück wunderbar mit den Hunden? Ich habe zehnerley Herrn und zwanzig Nahmen gehabt und du bist noch immer, wie ich höre, der Mylord. Mein guter Calif, versezte dieser,

messe

messe dem Glück nichts bey, woran deine eigene Aufführung schuld ist. Wie oft habe ich dir gerathen, des Nachts nicht zu schnarchen, das war der Anfang deines Falls, mit den Kindern nicht zu zanken, die Stühle nicht zu zernagen, fleissiger aufzuwarten, nicht unterm Ofen zu liegen, um die Knochen sowohl als ums Fleisch Pfote zu geben, ein grober fauler Geselle warst du, nimm dichs nicht Wunder, wann dirs immer übel geht. Uebel geht, erwiedert hönisch das von Ungeziefer stinkende Bettelvogtshündgen, daß du ewig raisonniren müßtest! Dein Dienst ist ein täglicher Zwang, was du grob nennst, findet mein Herr artig, und Freyheit, damit du es weißst, ist mein halbes Leben.

XXXV.

LB Coburg

XXXV.

Der belohnte Wolf.

Um Zevs und deiner Grosmuth willen stehe mir Bedrängten nur in dieser Stunde bey, rief ein heftig verfolgtes Reh dem in der Ferne einhertrabenden Wolfe zu. Umsonst dachte bey sich der Wolf, werde ich dir wohl den Dienst nicht thun, du sollst mir ihn theuer genug bezahlen. Es sey also, antwortete er, meine Großmuth hat noch keins vergebens angesprochen. Er mengte sich in den Streit; zwo flüchtige Windspiele erhaschten das Reh und legten es zu Boden, der Wolf war um seinen Braten und um den verhofften Dank. Die Hunde machtens ihm nur um ein weniges besser, ein Aug hieng aus dem Kopf, das Ohr war zerrissen und der ganze Balg jämmerlich zerfezt, die Jäger hatten im-

mittelst seine Grube zerstört, und seine liebste Wölfin war den Bauren zur Beute worden. Gedrückt von Wunden und Unglück kam er zum Zevs, von ihm den Lohn seiner Großmuth zu holen. Mordlust und Lügen, antwortete Zevs dem Prahler, ist man von dir gewohnt, wie ich aber sehe und höre, bist du bereits davor belohnt genug, daß du dich aus Eigennuz in fremde Händel gemengt hast.

XXXVI.

Die Bau- und Paradepferde.

Zwo prächtige Grauschimmel waren drey Jahre die Stangenpferde an dem Leibwagen des Fürsten. Der eine wurde haarschlächtig, ausgemustert und in das Baugespann gethan, wo er weniger Futter und desto mehr Schläge bekam. Eines Tages begegneten sie sich beyde, und der Karrengaul keuchte unter seiner Last. Wie geht dirs Hungerleider? sprach der Hofgaul. Wies uns geht? war die Antwort, wie meines Herrn Junkern und Knechten und just so, wie es dir auch einmal gehen wird, so bald man den ersten Mangel an dir gewahr wird.

XXXVII.

Die Mäßigung des Wolfs.

" Sie sehen doch, mein Herr, daß ich " nicht so gefräßig bin, als mich meine " Feinde insgemein ausgeben " sprach ein an der Holz-Kette fortgeschleifter Wolf zum Jäger, dem er einige übrig gelassene dürre Knochen wiese. " Du sollst " auch, antwortete ihm jener, nicht um " der Knochen willen, sondern nur vor " das Fleisch büssen, das du davon ge- " fressen hast. "

XXXVIII.

Die Logic der Wölfe.

Der beständigen Verfolgungen müde, beschlossen die Schaafe, eine Deputation an die Wölfe zu schicken, um die wahre Ursache des ewigen Haßes zu erforschen, und, wo möglich, einen erträglichen Vergleich zu stiften. Ein ehrbarer Hammel und eine trächtige Schaaf-Mutter thaten, als Abgeordnete, den Vortrag, berufften sich auf ihr gleiches Schöpfungs-Recht, auf ihre Unschuld und daß sie mit allen andern Thieren in Friede und Eintracht lebten. Mich zur Rede zu stellen, sprach der Wald-Tyrann, ist das gröste eurer Verbrechen, ihr mißbraucht, sehe ich wohl, meine Gedult und Großmuth, euer Tod, hier fiel er über sie her, sey die Strafe eurer Vermessenheit.

XXXIX.

Der Wolf als Schiedsmann.

„So soll dann der Wolf unser Schieds-„mann seyn" sprach ein heimtückischer Ziegenbock zu Mutter Lisen, als er über die Tugenden der Schaafs-Milch nicht einig mit ihr werden konnte. Meister Isegrimm, der schon an der Hürde gelauert, erschien früher, als beyde geglaubt und erbot sich, noch unersucht, zum Mittelsmann. „Mein Herr, sagte bebend das „Schaaf, ich wüßte nicht, ob wir sie um „einer solchen Kleinigkeit wegen bemühen „sollten und, mit dero Gunsten, ob sie dar-„inn ganz unpartheyisch seyn würden."

„Ich, nicht unpartheyisch" erwiedert der Wolf und damit saß er dem Schaaf schon im Nacken.

XL.

Die Klagen der Schaafe.

(1)

Zur Zeit der frommen Schäfer brachten eines Tages alle Thiere ihre Klagen vor den Jupiter und die Schaafe erschienen auch. " Wir möchten uns, sprache das ältste Schaaf, an unserm Recht was " vergeben, wann wir nicht auch klagen, " da es andere thun. "

Die ganze Beschwerde bestunde darinn: daß einige Schäfer anfiengen, ihnen die Wolle von unten herauf abzuscheren, da sie sonst von oben herunter geschoren worden.

Jupiter lachte ihrer Einfalt und befohle den Schäfern: Es fürohin beym Alten zu lassen.

(2)

Tausend Jahre hernach war wieder ein allgemeiner Gerichtstag, die Schaafe blieben nicht aussen, aber ach! wie hatten sich die Zeiten geåndert.

Meister Hammel brachte im Namen seiner Heerde vor: Ihr Schåfer liesse ihnen nicht Zeit zum Wachsthum der Wolle, sondern scheere sie des Jahrs sechsmal, er nehme ihnen aus Wucher und Milchgeiz die Junge weg, wann sie kaum etliche Tage alt seyn, er halte mehr Hunde, als nöthig, nur um sie zu ångstigen und zu hezen, er verlange grössern Pferch, als sie das ganze Jahr Futter bekåmen und wůte mit Schelten, Drohen und Schlagen unter ihnen, gleich als wann sie von ihm und nicht vielmehr

er

er von ihrer Milch, Käse, Wolle und Fleisch leben müsse.

Jupiter wollte eben den von Schaam und Zorn erstarrten Schäfer mit einem Donnerkeil zernichten, als Pluto sich ihn ausbate, die Seelen der Verdammten durch ihn peinigen zu lassen.

XLI.

Leben und Thaten eines Wolfs.

Ein Wolfskasten ware mit allen Arten der Diebereyen und Mordthaten des Lämmerfeinds übermahlt, und mit der Aufschrift versehen: Leben und Thaten eines Wolfs. Ein alter Thierräuber, den die Gabel des Jägers in diesen Kefich drückte, sprache bey dessen Anblick: "Die
" Menschen, sehe ich, lassen doch meinem
" Muth Gerechtigkeit wiederfahren, ein
" Wolf, es bleibt dabey, ist auch noch
" im Unglück groß.

XLII.

Der Dank des Schäfers Thraso.

(1)

Myrtill, der frömmste Schäfer seiner Zeit, starb und nach ihm Galathee, die seinen Tod nicht überleben mochte. Die Schäfer theilten sich in ihre Heerde und Melamp erbote sich zum Dienst des Schäfers, der das gröste Theil erhandelt hatte.

Noch lebet zwar, sprach Thraso, mein Phylax, ich sehe aber, du bist jung, stark, behend, ich möchte dich wohl mit der Zeit gebrauchen können, siehe, ich gebe dir halbe Kost, Phylax ist oft nicht hungrig, da ist sein Brod vor dich, die

Schaafe lassen auch zuweilen was fallen, bist du treu und wachsam, so hast du an mir den besten Herrn, so wahr ich Thraso bin.

Melamp war jung, rüstig, und im ersten Wachsthum. Die Tageskost ware beym Frühstück schon verzehrt, Phylax ware noch bey guten Kräften und sein Brod reichte mit Mühe, einen durch die Gewohnheit mehrerer Jahre eingeschrumpften Magen zu sättigen, die Schaafe lachten den Melamp aus, daß er mit ihnen essen wollte, da sie sich selbst ihre Nahrung suchen müßten. Ach! seufzte Melamp oft in sich selbst, lebte noch Myrtill und Galathee! selbst Phylax sollte mich beneiden.

Phylax durchwachte die meiste Nächte und aus Sorge, dem Thraso entbehrlich zu werden, liesse er den Melamp nie zum Gefecht mit den Wölfen kommen. Dieser tröstete sich mit seinem Schlaf und daß ihm vielleicht bald ein glücklicher Biß das ganze Hundsbrod des Phylax verschaffen würde.

(2)

Wie gedacht, so geschehen! An einem frühen Morgen erschallt ein starker Schrey, der Schäfer eilt aus seinem Pferch und findet den armen Phylax in Stücken zerrissen. Melamp ist nun Hüter der ganzen Heerde, an Schlaf ist nicht mehr zu gedenken, Thraso rühmt nach Phylax Tode, er habe den treusten Hund im ganzen Reich der Schäfer verlohren und ermahnt Melampen, seine Wachsamkeit und Treue zu verdoppeln. Vom Brod wird nichts erwehnt, und Melamp, dem Wort des Schäfers trauend, gedenkt: das versteht sich ja wohl von selbst. Einige Wochen gehen unter Hunger und Wachen hin, bis Melamp seinen Herrn um das Brod des Phylax anzusprechen waget. Mich deucht, spricht

spricht Thraso, ich sehe dort von weitem den Wolf kommen, eile, Melamp; dies wäre die Sprache eines halben Jahrs, bald käme der Wolf, bald hätte sich ein Schaaf verlaufen, vom Brod kams nie zur Rede, Melamp hatte immer mehr zu hüten, immer stärkern Hunger und immer weniger zu essen.

Einst geht der Schäfer spazieren und spielt der Heerde ihr Frühlingslied. Melamp geht neben ihm und seufzt um Brod. Thraso stellt ihm die schwere Zeiten vor und läßt ihn hoffen, wann keine Wölfe mehr wären, woran bloß seine Trägheit schuld seye, möchte er ihm wohl einmahl ein mehreres geben. Melamp widerspricht, ein scharfer Schlag, der erste in seinem Leben, heißt ihn aber schweigen. Ach Myrtill! ach Galathee!

(3)

Von Wachen und Hunger ermüdet, verschläft Melamp in einer trüben Nacht den Wolf, der zwo der fettsten Schaafe erwürget. Melamp erwacht über ihrem Geschrey, eilt dem Wolf nach, die Schaafe waren aber hin und Melamp wird von dem Wolf heftig verwundet. Habe ichs nicht immer, spricht der vor Zorn wüthende Schäfer, habe ichs nicht immer gesagt, verdammtes Thier, daß deine Trägheit mich noch um alle Schaafe bringen werde. Den Brodkorb werde ich dir höher hängen, die guten Tage, sehe ich wohl, kannst du nicht vertragen. Melamp zeigt seine Wunden, Thraso schlägt ihm noch etliche dazu, vom Brod war hier keine Zeit zu reden.

(4)

Thraso wird von Thirsis und seiner Schäferin besucht, sie erkennen den Melamp: Ist das nicht Melamp, den Myrtill und Galathee erzogen haben, sie bieten dem Schäfer sechs der schönsten Lämmer, um ihnen den Melamp zu überlassen. Thraso verweigerte ihre Bitte und gerührt von dem Beyfall des klügsten Schäfers entschließt er sich endlich, dem Melamp das ganze Brod des Phylax zu geben, nicht sowohl aus Dank vor die schon geleistete Dienste, als aus Furcht, Melamp, so des Thirsis Rede mit angehöret, möchte einmal heimlich zu ihm übergehen.

Zum Unglück ware Melamps Magen in fünf sauren Dienstjahren schon so

eingeschnurrt, daß er die Zulage, die ihm in seiner Jugend treflich geschmeckt haben würde, nicht mehr geniessen konnte.

(5)

Thirsis stirbt auch und Thraso kauft seine Heerde dazu. Ich gebe, sprach er bey sich, Melampen doppeltes Brod, er mag mir davor wohl auch eine doppelte Heerde hüten. Melamp darf an keine Ruhe mehr gedenken, er bestreicht die ganze Nacht das Feld, allein es war zu groß, wann er oben hütete, so wurde unten ein Schaaf zerrissen. Da erfolgten nichts als Scheltworte und Schläge. Thraso hätte ihm gerne sein Brod ganz entzogen, wann er sich nicht gefürchtet, Melamp würde aus Hunger sterben und er keinen so begnügsamen und geduldigen Hund wieder bekommen.

Melamp bat, noch einen jungen Hund anzunehmen, dem er sein halbes Brod überlassen und ihn abrichten wollte, um

sich

sich nur von beständigem Wachen etwas zu erholen und zum Dienst der Heerde sich zu erhalten. Allein Thraso hatte dazu keine Ohren, das halbe Brod, das Melamp nicht geniessen konnte, behielt er ohnehin zurück, er drohte ihm auch, ihn gar fortzujagen, und kein Schäfer würde ihn abgenuzten und verbissenen Hund wieder annehmen, er solle ihm vielmehr Dank wissen, daß er mit seinen zunehmenden Schwachheiten noch so viele Gedult habe.

(6)

Endlich ward Melamp von Wunden, Schlägen, Hunger und Wachen unkräftig, der Heerde mehr vorzustehen. Er stellte Thraso seine Schwächlichkeit und seine treugeleistete Dienste lebhaft vor, und bat ihn, seine noch übrige wenige Tage ihn das Brod in Ruhe geniessen zu lassen. Thraso schiene davon überzeugt: Es ist billig, sprach er, dich alten treuen Diener zu bedenken, ich kenne einen mitleidigen Mann, der vielen deines gleichen schon beygestanden hat und heute noch will ich so vor dich sorgen, daß du mirs nie genug wirst verdanken können. Thraso macht sich auf den Weg und heißt Melampen mit sich gehen. Er sammelt seine lezte Kräfte, um dem wohlthätigen Herrn nachzukriechen. Er führt ihn, wohin? nach *** zum Schinder!

XLIII.

XLIII.

Die Treue des Tigers.

Dem Löwen gieng der Hauptmann seiner Leibwacht, der alle Thiere bey ihm melden mußte, mit Tod ab und die Wahl des Königs fiel auf den Tiger. Stärke hat er, sprach der Löwe, und untreu habe ich ihn auch nie erfunden. Es währte aber nicht lange, so blieb der Löwe ohne allen Besuch und Aufwartung; die kleine Thiere wurden beym Anmelden vom Tiger zerrissen und den großen mit Grobheit und Härte begegnet. Ein Storch verrieth es endlich dem Löwen, als er an dem Rand eines Bachs einsam spazieren gieng. Stärke, sagt' er, hat dein Hauptmann und an Treue gebrichts ihm nicht, er macht aber dei-

nen Namen verhaßt bey allen Thieren, dann es fehlt ihm Sanftmuth, Gedult und Güte. Der Löwe gab ihm recht und ernennte anstatt des Tigers den edelmüthigen Elephanten.

XLIV.

XLIV.

Der Tod des Hylax.

Ihr wißt, sprach der Wolf zu einer Heerde Schaafe, daß ich aus angestammter Großmuth dem Betragen eures Hylax bisher immerzu nachgesehen habe, in der beständigen Hofnung, daß er endlich einmal in sich gehen und, daß ers mit einem Wolf zu thun habe, beherzigen werde. Nachdeme ich aber gegen besseres Verhoffen wahrgenommen, daß er seinen mit dem Namen der Treue beschönigten Uebermuth sich so weit verleiten lassen, gegen meine hochtheure Wolfsperson, wie mir vom Fuchs glaubhaft berichtet worden, Anschläge zu schmieden, so habe ich mich endlich, und hier faßt' er ihn bey der Gurgel, zu

eurer

eurer aller besten genöthiget gesehen, ein eurer Gesellschaft so unwürdiges Mitglied aus dem Weg zu räumen. Die Schaafe strampften zum Zeichen ihres Schreckens einmal zur Erde und Mutter Lise wollte eben zum Hirten laufen, um die andere Hunde loszulassen. Ein alter Ziegenbock fieng' aber an: Wann ich euch zu rath seyn soll, ihr Kinder, so besinnt euch vorher wohl, was ihr thut, Hylax seliger, ich muß es selbst bekennen, hat uns manche wichtige Dienste gethan, aber hin ist hin, mit dem Wolf, wißt ihr wohl, läßt sichs nicht scherzen und bis der Hirte erwacht, wär't ihr miteinander gefressen, der Hylax hat auch, unter uns gesagt, einmal stärker geblufft, als wirs ihn just geheissen haben; das hab' ich, sprache ein feister Hammel, allzeit

gesagt,

gesagt, man muß den Wölfen ihr Recht lassen, alles was Recht ist, sagte meine Mutter Else, aber Hylax wollte es immer besser wissen. Die andere Hämmel stimmten mit ein; der Wolf erhube zum zweytenmal seine Stimme: Alles was recht ist! und zerrisse die furchtsame und undankbare Heerde.

XLV.

XLV.

Die Gnade der Könige.

Ein verunglückter Hofmann gieng' an dem heitersten Sommertage traurig und gedankenvoll am Rand eines melancholischen Bachs spazieren und stieß' auf einen Wanderer, der nebst der Last, worunter sich sein Rücken beugte, noch einen großen Regenmantel aufgepackt hatte. Seyd ihr dann aber, sprach der Höfling, nicht ein Thor, zur Stunde, da euch die Hize sticht, euren Bündel noch mit diesem Mantel zu beschweren. Mein Herr, erwiederte der Landmann, bey Sonnenschein mache ich mich stets auf den Regen gefaßt, mein Mantel hält mich trocken und gelassen erwarte ich alsdann wieder die Sonnenblicke. Kaum hatte er ausgeredt, so zog sich eine

Gewitterwolke zusammen, die mit einem heftigen Plazregen herabstürzte. Der flüchtig bekleidete und eiligst entfliehende Hofmann wurde bis auf die Haut durchnezt, mittlerweile der Wanderer mit umgeschlagenem Mantel sachte und troken hinter ihm hertrabte. Ach, sagte Alcest, da er naß vom Regen und Schweiß nach Hause kam, wann ich doch nie den Mantel nach Hofe mitzunehmen vergessen hätte!

XLVI.

Die Arabische Freyheit.

In der Wüste Arabiens herrschten vor tausend Jahren Löwen, Tiger und Leoparden und andere Thiere lebten neben ihnen ohne Zahl. Ein prächtiger Elephant von Coromandel verließ seine Küste und schlug seine Hütte unter ihnen auf, er war bescheiden, dienstfertig, friedsam, und nährte sich von Palmenblättern, Reiß und anderm, was die übrige Thiere nicht geniessen konnten. Der Löwe aber, eifersüchtig des großen Gastes, versammelte eines Tages die Tiger und Leoparden: Der Fremde, sprach er, den ihr Palmenrinden und Reis fressen seht, ist ein Betrüger, umsonst trägt er nicht den schrecklichen Rüßel und die ungeheuren Zähne, nur so lange wird er den Stillen im Lande

machen, bis er uns sicher gemacht, ihm zu widerstehen, ist gefährlich, nur in einem steht unsre Rettung, daß wir die Thiere selbst würgen, die sich, geblendet durch sein Ansehen, auf seine Seite schlagen würden. Die Tiger und Pardel stimmten bey und eines andern Tages ward alles Volk der Thiere vorbeschieden. Wir wissen, fieng der Löwe räuspernd an, daß der langmauligte Fremde, der in unserer Gegend eingeschlichen, der größte Feind ist, der je im Reich der Thiere entstanden, ja wenn ich dem Fuchs und der Schlange glauben soll, ist es eben der, so schon vor 6000. Jahren unter den Menschen so große Verwüstungen angerichtet. Die Jungen zeugt er aus seinem Rüssel, zehn tausend stecken in seinen Ohren und seine Zähne, ach Thiere

bedenkts, welche Zähne! sind geschliffen, uns zu verderben. Es gilt unser Land, unser Leben,. ja, was noch höher ist, unsre Freyheit. Freyheit! es lebe die Freyheit! mit diesem Signal fielen die Löwen, Tiger und Pardel unter das Heer der Thiere und unter dem Geschrey: Es lebe die Freyheit! würgten sie, daß das Blut vom Nil bis ins Eismeer floß. Von dieser Zeit an heißt das Würgen der Löwen und Tiger im Reich der Thiere die Arabische Freyheit bis auf den heutigen Tag.

XLVII.

Das beneidete Halsband.

In brüderlicher Eintracht lebten Bijou und Charmant am Hofe Königs Cervantes, ihr Wille war nur ein Wille, sie assen von einem Teller, sie trunken aus einem Napf, sie schliefen auf einem Küssen, nie war unter ihnen Streit noch Mißgunst; wann sich doch, sprach öfters Cervantes, meine Höflinge nur so gut, als Bijou und Charmant vertrügen, gewiß würde jeder dannoch genug haben. Was kein Leckerbissen je erreget, den Neid, die Plage des Menschen, das vermochte ein unglückseliges Halsband, womit Bijou von der Gemahlin des Königs beschenkt wurde. Heiß ich darum Charmant, sprach Bruder Mopel, um dich ungezogenen, dich ungestalten, mir

vor=

vorgezogen zu sehen, noch habe ich mit deinen Gebrechen Geduld gehat, dein Halsband macht mirs aber zur Ehrensache, zu zeigen, wie wenig du es verdient. Kein Unglück geschah am Hofe, kein Gebiß entstund in der Stadt, woran Bijou nicht Antheil haben sollte, sah' man Flecken in den Zimmern, Risse in den Tapeten, Knochen auf den Stühlen, er mußte es gethan haben, was Mopel aus Tücke selbst verdorben hatte; nur von aussen und im Angesicht des Königs lebten sie noch in unverrückter Einigkeit.

Charmant verfiel endlich in ein verzehrendes Fieber, und Sultan, der nie was auf dem Herzen behalten konnte, entdeckte dem König die Quelle dieses

nagenden Kummers. So soll er dann, sagte Cervantes, der beyde Hunde liebte, so soll er dann, der arme Charmant, von mir auch ein Bändgen haben.

Stolz, wie ein Sieger, warf Mopelgen seine Schnauze, als er im neuen Staat vor Bruder Harlequin erschien; doch übel war nur ärger geworden. Wann dann Mopels, sprach Bijou, Halsbänder bekommen, in Wahrheit so muß sich unser eins schämen, dergleichen zu tragen, ich muß mirs gefallen lassen, doch nimmermehr hätte ich unserm Herrn so wenig Beurtheilung zugetraut.

Schon entstanden Factionen und Parthien, in welche die Stadt- und Landhunde von beyden Seiten mit hineingezogen

zogen wurden. Sultan ward abermals Mittelsmann: Hört Kinder, sagte er zu beyden, bedenkt, daß der König wohl euch, ihr aber nicht ihn entbehren könnt, euer Fell ist noch kein Verdienst und euer Halsband ist nur Gnade, ihr beneidet euch um den Schatten, erfährt der König euren Undank und Streiche, so lauft ihr Gefahr, das, woran euch am meisten gelegen ist, euer Brod selbst zu verlieren.

XLVIII.

Die Hof-Farbe.

So schaffe mir dann Farben, sprach Cores I. König der Frivoliten, an denen man mich erkenne, mich und mein Hofgesinde; unsere Gedanken, Neigungen und Begierden. Wirst du mir solche ersinnen, so soll meine Gnade gegen dich ohne Ende seyn.

Nach langem Forschen brachte Melissus die Eintheilung. Deine Farbe, o König, sprach er, sey roth, dann dein Herz ist uns eine aufgehende Sonne. Weiß gehe die Königin, zum Zeichen der Liebe und Tugend; rosenroth ihre Kinder, dann sie blühen uns zur Wonne. Gelb sollen gehen deine Lieblinge, dann sie bringen dich ums Geld; grün deine Hofleute, dann grün ist die Hoffnung

und immer hoffen sie nach mehrerem; blau sey vor deine Minister, dann blau ist beständig und bisher haben sie es noch immer beym alten gelassen; hellgrau kleide deine Kammeräthe, dann stets schweben sie zwischen Licht und Dunkel, zwischen Haben und Fehlen; braun die Ohrenbläser und Schmeichler, dann braun ist ihr Herz und der Galgen. Schwarz will ich gehen, ich traure vor euch alle.

So gehe du dann, war nur eine Stimme, ewig schwarz, du schwermüthiger Träumer, nie wirst du uns aber bereden, deine Farben zu tragen.

Tausend Jahre kleidete sich jeder, wie er wollte, doch endlich treffen große Geister zusammen; was Cores und Melissus nicht konnten, vermochten Heliodor und Narcissus, der würdigste seiner Fa-

 voriten.

voriten. Man fand in den Jahrbüchern der Monarchie den Anschlag Cores des ersten und frivolitischer Begeisterung voll beklagte Narcissus die Dummheit der ältern Zeiten. Ein einfärbiger Hofmann! rief er aus, o Blindheit! o Aberglauben! Anderst zu denken, als man spricht, besser zu scheinen, als man ist, reicher zu leben, als mans hat, war das älteste Vorrecht unsers Standes, die Farbe (o Gedanke! würdig eines Narcissus) nur die Farbe fehlt uns noch.

Alle Genies dieses großen Reichs wurden aufgeboten, doch nur dir, Narcissus, dir, unsterblicher Flattergeist, war die Ehre der großen Erfindung aufgehoben.

Roth sey die Pracht, sprach er, grün die Hofnung, blau die Beständigkeit, Rosenfarb die Liebe, gelb das Gold,

Perlen-

Perlenfarb die Tugend, weiß die Unschuld, grau die Dummheit, das Vorurtheil mag sein Recht haben; wohlan! ich mische euch. Sieht dich der König an, Jüngling von Lilla, so sey roth, betrachte ich dich, so sey grau, du bist vornehm und dumm; die Königin siehet dich, weiße Juno, ich erblicke die Röthe, du bist eine Koquette; ich mische euch Farben ins unendliche, ich nenne euch Changeant, seyd, was die sind, so euch tragen; seyd stets was ihr nicht scheinet, und scheinet stets, das, was ihr nicht seyd.

XLIX.

Der Vorsaz am Hof.

Ein Schloß, faul vom Dach bis auf die innerste Balken, drohte den Bewohnern täglich den nahen Untergang; mürbe Mauren hielten nur noch die sinkenden Wände zusammen. So muß man dann, sprach König Wadeli, das ganze Nest zusammen reißen.

Eine junge lauschende Maus verkündigte zitternd ihrer Mutter diese fürchterliche Bottschaft ihrer Zerstörung.

Eben hielt sie, die Alte, bey einem Stück Eidamer Käse das fette Mittagsmahl; schmunzelnd erwiedert sie der unerfahrnen Tochter: Eben diß hat mir meine Grosmutter schon erzählt, schon fieng man zu ihrer Zeit an, das Dach abzuheben und alle waren wir zum Abzug

bereit,

bereit, als der Narr des Fürsten ihm den Rath gab, das Haus frisch zu bestreichen, so würde man die innere Gebrechen nicht sehen. Man folgte ihm und wir blieben ruhig in unsern Löchern. Glaube mir, Müchen, die Menschen, die über uns wohnen, haben weder den Verstand, noch den Willen, es jemalen anders zu machen.

L.

Der Stachel der Biene.

Die Thiere brachten ihre Klagen vor den Jupiter und unter denselben erschien auch die Biene. Sie beschwerte sich über den Undank der Menschen, die sie ihres Honigs beraubten, und über die Spöttereyen der Thiere, die ihren Fleis verlachten. Jupiter gab der Abgesandtin den Bescheid: Ich habe dir Fähigkeit und Lust zur Arbeit gegeben, du bist eins der edelsten meiner Geschöpfe, die Thiere, so deinen Fleis belachen, thun es aus Neid, weil sie es dir nicht gleich zu thun vermögen, die Menschen erheben dein Lob und besingen deine Gaben, ihr Beyfall sey dein Lohn, Dank ist bey ihnen nicht zu suchen, zum Ueberfluß lege ich dir hiemit einen Stachel bey, diejenige zu züchtigen, so dich in deinem Fleiß stören und deine Unschuld beleidigen wollen.

Neue Fabeln.

I.

Die Publicität der Vögel.

Die Singvögel waren die unaufhörliche Beute der Raubvögel; zu ohnmächtig zum Widerstand begnügten sie sich, ihr Schicksal zu beseufzen und mit zärtlichen Elegien jeden Tod der ihrigen zu besingen. Auch dieses wollten ihre Tyrannen nicht mehr gestatten: "Singen möcht ihr, (ließen sie ihnen durch den Geyer sagen) so lang ihr wollt, um uns zu loben, aber Leben und Tod beysammen, wo ihr uns je wieder Raubvögel nennt."

II.

Der Adler und die Gans.

Hart druckte der verflossene Winter Menschen und Thiere. Harret nur, sprach der Adler zu seinen von Frost zitternden Jungen, bald sollt ihrs wärmer haben, und damit sties er eine im fernen Thal nach Haus eilende Gans zu Boden. "Gieb mir" sagt' er ihr, "gutwillig deine Pflaumen, meine Jungen zu wärmen, oder" — "Um deiner Grosmuth willen, Herr Adler" stammelt sie bebend; "sieh mich nur an, kaum kan ich noch selbst mich bedecken — zudem, gnädiger Herr, wird dir geraubtes Gut wenig Seegen bringen." "Was Grosmuth? was Seegen?" erwiedert der Adler, der schon zu rupfen begann, "gieb mir nur einstweilen deine Federn, vor den Seegen laß mich selbsten sorgen."

III.

III.

Die Krammetsvögel und der Adler.

"Das ist doch auch nicht zum ausstehen" sprach ein seiner sämtlichen Jungen beraubter Krammetsvogel zu seinen Vettern und Brüdern, "wovor haben wir einen einen König, wann er uns nicht gegen das Räubervolk der Menschen schützen kan."

Ein engerer Ausschuß der zwölf fettesten ihres Mittels brachten ihre alten und neuen Klagen bey dem vor Gericht sitzenden Adler mit thränenvoller Beredsamkeit an.

" Ihr möcht, sprach Herr Adler, in der Sache so ganz unrecht nicht haben, wiewohl ich selbst noch nicht klar genug sehe, ob euch die Menschen mehr um eurer

Qua=

Qualität, oder um der Quantität willen verfolgen; dem sey aber, wie ihm wolle, um eine Hand voll Vögel mehr oder weniger kan ich mich unmöglich mit ihnen compromittiren, am wenigsten mir selbst von ihnen unangenehme Vorwürfe zuziehen."

Traurig kehrten die Abgeordnete in ihre Heimath zurück, allwo sie bey ihrer Ankunft erfuhren, daß die Menschen während ihrer Abwesenheit unter sich verabredet hätten: die kleinen Diebe zu hängen und die großen laufen zu lassen.

" Nun frage man noch" sagt' der älteste der Deputirten "warum sich unser König nicht compromittiren will."

IV.

Wir haben gegessen.

Am Geburtstag eines jungen Adlers gab König Adler seiner Familie ein grosses Mahl und lud alles Heer des Himmels zu diesen Freudenfest ein. Ehrerbietig warteten tausende von Vögeln bey seiner Tafel auf, bewunderten den Reichthum der Speisen und noch mehr die heroischen Verdauungskräfte ihres Königs.

" Wir" sprach endlich der gesättigte Adler zu dem zuschauenden Volk, " Wir haben gegessen." " Wir aber nicht" zwitscherte ein von Heißhunger geplagter Sperber.

" Ihr seyd" erwiederte der erhabene Monarch, " mein Staat, ich esse vor euch alle."

V.

Der Adler an der Kette.

Ein prächtiger Steinadler hatte sich, durch verspäteten Heimflug, in die Schlingen des Jägers verwickelt, ward gefangen und mit Siegsgepräng in die Residenz Osmanns des Großen gebracht: der ganze Hof bewunderte die Kühnheit seines Blicks, die Schärfe seines Schnabels und den Umfang seiner Schwingen. Osmanns Liebling, der gefühlvolle Mehemet, flehte um Entlassung und Freiheit des gefangenen Helden, vergeblich. Osmann, gewohnt und müde, nur Sklaven um sich zu haben, hatte sich längst gewünscht, den Vogel Jupiters zu seinen Füßen zu sehen; es soll ihn, sprach er, nicht gereuen, mein Gefangener zu seyn; zween Sklaven wurden sofort zu seiner

Bedienung bestellt, täglich besuchte ihn Osmann und ließ ihn in seiner Gegenwart mit frischem Fleisch und lebendigen Vögeln bewirthen, seinen Trank erhielt er aus silbernen Schaalen; an dem Fuß ward ihm aber eine Kette gelegt, deren Ende sich an eine Kugel schloß, die jeden Flug zu wagen auf ewig unmöglich machte.

In tiefste Schwermuth versunken sah' der Gefangene den emsigen Fleiß seiner Aufwärter, das ihm bereitete köstliche Mahl, Osmanns Besuch und die Lobsprüche seiner Höflinge mit stummer Gleichgültigkeit an, nur bey anbrechendem Tag warf er einen Blick auf seine Kette und tausend sehnsuchtsvolle Blicke nach der aufgehenden Sonne, begleitet mit dem leisen Wunsch: "Wer giebt mir Flügel?"

Einst hört ihn der edle Mehemet, der umsonst vor seine Erlösung gebeten hatte: "Du sollst sie haben" sprach er, "die ich mir selbst nicht schaffen kan, die dir lieber als dein Leben ist, deine Freiheit;" er wagts, ungesehen, die Kugel von der Kette zu trennen: "Fleuch, was du kanst" sagt er ihm, "und eile mit samt deiner Kette, sie bleibe dir ein Andenken, daß du am Hof eines Sultans gewesen seyst."

VI.

Die Turteltaube, der Lobredner des Adlers.

An dem Geburtstag des Adlers versammelte sich alles Heer des Himmels, um ihrem König Lob= Dank= und Freudenlieder zu heucheln; keine Tugend war zu groß, die ihm nicht angelogen, kein Fehler, den er sich selbst gestund, zu klein, der ihm nicht weggesungen ward, jeder suchte nur den andern im Preis seines Lebens und Thaten zu überstimmen. Von Sonnen Aufgang hatte schon das Schnattern und Lügen der sich vordringenden Vögel gewährt, als endlich auch eine fromme Turteltaube zum Wort kommen konnte und zitternd ihr Loblied anstimmte:

Wenn wir in kindlichem Vertrauen,
Die Allmacht deines Schnabels schauen,
Und von der Großmuth deiner Krallen,
Dir, Herr! ein schwaches Loblied lallen,
Wenn unser ganzes Völkgen spricht:
Großmächtigster! ach! freß uns nicht —

" Es möchte nun doch Essenszeit seyn, meine Herrn und Dames; unterbrach sie der Adler, und du, Täubgen, sprach er mit einem Blick tödtender Güte, wir sprechen uns noch einmal alleine."

VII.

Das *Consilium abeundi* des Wolfs.

Ein Wolf schlich sich in einen Tauben-schlag, würgte alle Jungen, zertrat die Eyer, zerstörte und verwüstete das ganze Nest und nur mit Lebensgefahr flohen die geängsteten Alten davon.

Sie brachten ihre Klagen vor den Zevs, der den Räuber vor Gericht forderte.

" Ich weiß nicht, sprach der Unverschämte, was die Einfältige wollen, ich habe ihnen ja nur das *Consilium abeundi* gegeben."

VIII.

Die Gewissens-Zärtlichkeit des Wolfs.

Der Wolf hatte in einer Heerde solche Verwüstungen angerichtet, daß er das gemordete über die Helfte unaufgezehrt liegen lassen mußte. Der Hirt verklagte ihn beym Jupiter: Wanns Hunger wäre, sprach er, wollte ichs noch verschmerzen, aber blos Lust, zu morden. —

Der Wolf ward herbey geholt und schon lag sein Urtheil bereit: " Mein Vater, wandte er aber dagegen ein, hat mir immer gesagt: daß man das Unrecht nie nur halb thun müsse."

IX.

Man muß mit den Wölfen heulen.

In einer Gegend, wo viele Wölfe und der Klagen über sie kein Ende war, bestellte König Löwe den Zebra zum Landvogt und versahe ihn mit einer sehr gemessenen Instruction.

Es blieb aber immer beym alten und ward noch ärger, da die Wölfe mit dem Zebra sich abzufinden verstunden.

Der Löwe sezte ihn, der steten Klagen müde, ernstlich zur Rede. " Was wollte ich machen, erwiederte Zebra, die Majora waren immer gegen mich, zudem sagtest du ja einstens selbsten: Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen."

X.

Die Versöhnlichkeit des Wolfs.

Meister Wolf hatte in einer dunkeln Herbst = Nacht Melamps ganze Heerde erwürgt. Der Hirte verklagte ihn beym Jupiter: " Wenn ich, sprach er, nur Ruhe vors künftige vor ihm bekomme, will ich an Ersezung des Schadens gern die Helfte schwinden lassen."

" Um dir zu zeigen, daß ich auch billig bin," versezte der Wolf, " so laß ich die andere Helfte schwinden."

XI.

Kein Wolf beißt den andern.

Einst wurden die Wölfe unter sich selbst uneins und verklagte immer einer den andern. Eben stand einer vor dem Thron des Löwen, als eine arme Ziege thränend klagte, daß der weiße Wolf ihre Jungen geraubt und flehte um schleunige Hülfe. Auf ihm nach! sprach König Löwe zum schwarzen Wolf, und die Ziege, voll freudiger Hofnung vor ihm her, um den Weg zu zeigen. " Du kommst mir " sprach der alte Räuber, " eben recht, dann mich hungert " und fraß die Ziege dazu. Vater Bock eilt, dem Löwen zu klagen, daß der eine Wolf die Jungen, der andere die Mutter gefressen. Ergrimmt sezt der Löwe den treulosen Viel-

fraß zur Rede. „Das hätten aber doch,“ erwiederte dieser hohnlächelnd, „Euer Hoheit selbst wissen können, daß kein Wolf den andern beißt.“

XII.

Das Staats-Recht des Löwen.

Es ist einmal Zeit, sprach König Löwe, daß die Thiere von ihren wahren Verhältnissen gegen uns unterrichtet werden. Der Tiger, der Fuchs und der Eber wurden zu Worthaltern der neuverordneten Gesez-Commißion bestellt: Sie bewiesen: daß alle Thiere um des Löwen willen erschaffen, und ihm blinden Gehorsam zu leisten schuldig seyen, daß die Thiere erst alsdann essen dürften, wann der Löwe gesättigt seye und kein Thier ohne Erlaubniß des Löwen aus seinem Parc sich entfernen dürfe; und was dergleichen mehr war. „Ihr seyd insgesamt Narren, sprach der Löwe bey ihrem Vortrag, denken darf ichs, aber niemals sagen.“ Es ward ein Reichstag der

Thiere ausgeschrieben, der Löwe trat in ihre Mitte, räusperte sich und sprach: "Schauts her, mit diesem Arm beschüz' ich euch, und, wers nicht glaubt, hier mit dem andern zerreiß ich euch."

XIII.

Der Wahl-Vertrag des Löwen.

Ewige Fehden und Kriege drohten dem Reich der Thiere den nahen Untergang, alle wurden endlich von der Nothwendigkeit überzeugt, ein Oberhaupt zu haben, das Schiedsrichter der Stärkern, Schuz und Beschirmung der Schwächern seye; und die Mehrheit der Stimmen fiel endlich auf den Löwen.

Gut wär' dann doch, sprach der Biber, wann wir uns vom Löwen, was er thun oder lassen soll, versprechen liessen, dann großmüthig ist er zwar und stark, aber auch, wie wir wissen, gähzornig und gefräßig.

Jeder sorgte nun vor seinen eigenen Balg und die Forderungen, was der Löwe thun oder nicht thun sollte, waren

ohne Zahl. Einige fürchten sich vor der Macht des Löwen, andere zweifelten an seinem guten Willen; alle waren darinn eins: daß der Löwe zwar befehlen, aber stets seine Befehle nur durch andere Thiere vollstrecken lassen solle.

Schon war der allgemeine Wahltag erschienen, als die Wölfe, die Füchse, die Bären und die Eber dem Löwen noch ins Ohr raunten: "Mags dann so seyn, weils dir Spaß macht, unser König zu heißen, du wirst dich aber, Vetter, von selbsten bescheiden, an unser hergebrachtes Recht nicht zu rühren." König Löwe beantwortete es mit Stillschweigen und erhob seine Stimme zu dem versammelten Ausschuß der Thiere: "Ihr seyd" sprach er, alle meine Freunde, und ihr, ihr andere, alle meine liebe Kinder,

Recht

Recht und Gerechtigkeit sey meines Thrones Zierde, Schuz und Beschirmung der Schwächern meine Pflicht."

Ein frohes Freudengeschrey erfüllte alle Lüfte und König Löwe bestellte sein neues Regiment. Es währte nicht lange, als eine Klage der andern folgte; bald sahen aber auch die Thiere, wie wenig sie gebessert waren; bald schlief der Löwe, wann die Noth am grösten war, bald war er verschleimt, um deutlich genug zu sprechen; bald gab er den Auftrag seiner Befehle an Thiere, die sie nicht vollziehen konnten, wenn sie auch wollten, und die es konnten, wollten nicht.

Das Murren ward endlich allgemein, indessen die Wölfe und Tiger haußten, wie sie wollten; zulezt brachten die schwächern

chern Thiere ihrer aller Klagen vor den Löwen und überdeckten ihn mit den bittersten Vorwürfen.

"Unsinnige, die ihr seyd" sprach der Löwe, "seht ihr nicht selbst meine Stricke, ein gebundener Löwe kan euch so wenig helfen, als ein gemahlter Jupiter."

"Mit Gunst, Herr Löwe," sprach ein die hohe Erle hinaufspringendes Eichhorn, "das wissen wir nun wohl besser, "ihr seyd gebunden, wenns euch so beliebt, gut könnt ihr aber auch eure Zähne brauchen, wo ihr Lust dazu habt."

XIV.

Vetter Frosch.

Die alte Eifersucht zwischen dem Löwen und Adler erwachte von neuem, schon schüttelte der Löwe seine Mähne und der Adler schärfte seine Krallen; beede rüsteten sich zum harten und blutigen Streit.

Des Dings muß einmahl unter uns ein Ende werden, sagten sich, durch den Genius der Zwitracht von gleichem Geist beseelt, beyde, und ehender wirds nicht gehen, als bis wir die Freunde, Vasallen und Anhänger des andern abwendig machen.

Der Löwe wählte den Fuchs und der Adler den Staar zu ihren Kundschaftern, die Gesinnungen der Thiere zu erforschen; der Fuchs erniedrigte sich, bey jedem Storchnest seinen Spruch anzubringen,

und

der Staar verschmähte das Eichhorn nicht, ihm den gnädigen Gruß des Adlers zu überbringen, die Frösche wurden sogar nicht übergangen, weil ihr Gequak zwar nicht helfen, aber doch Lermen genug machen werde.

Kaum hatte der Fuchs den Rücken gewandt, als ihm der Staar auf den Fersen nachfolgte; jeder von beyden pries die Macht und Gerechtigkeit seines Obern und lachte Spott über den Ruhm und Thaten des andern.

Das muß ich doch, sprach ein alter Laubfrosch zu seinen Jungen, selbst bekennen, daß, seit dem mirs gedenkt, der Löw und der Adler uns Frösche nicht so in Ehren gehalten haben, zwar weiß ich nicht, welcher von beyden Recht oder Unrecht hat, das mögen sie meinetwegen

unter sich selbst ausmachen, aber freuen thut michs doch, daß beyde endlich einsehen, daß wir Frösche nicht so ganz umsonst auf der Welt sind; und habt ihr gehört, Kinder, daß mich der Löwe so gar Vetter Frosch nennen ließ.

Damit laß dirs auch, Maulaffe, sprach ein am Ufer des Teichs spazierender Storch, genug seyn; aber hüte dich ja, einen Laut von dir zu geben, wann der Tanz angeht, sonst bist du verrathen und — gefressen.

XV.

Der Löwe und die Frau Baas Katze.

Die alte Hauskatze eines Gelehrten hörte ihn eines Abends lesen, und mit Erstaunen vernahm sie das erstemahl in ihrem Leben: daß die Löwen ursprünglich zum Katzengeschlecht gehörten. Nun weiß ich doch einmahl, wer ich bin, sprach sie zu sich selbst, indem sie in frohem Selbstgefühl sich die Schnauze strich, nur wußte sie sich nicht zu bescheiden: ob die Löwen von den Katzen, oder diese von jenen abstammen? Doch, sagte sie zu sich, dieß wird mir der Löwe am besten selbst erklären können. Sie ließ sich bey ihm als eine nahe Verwandtin melden, ward angenommen, und machte beym Eingang tausend Bücklinge und Sprünge.

Was

LB Coburg

Was will die Närrin? sprach der Löwe, als Miau mit neuen Reverenzen begann: "Ich habe, Herr Vetter, die Ehre, Eurer Königl. Hoheit Frau Baase zu seyn, dann wie mir mein Hausherr versichert, sind alle Löwen anfänglich Katzen gewesen, und, um es zu bekennen, finde ich diese Aehnlichkeit unter uns vollkommen."

"Es mag seyn" sprach lächelnd der Löwe, "wann du mir aber gleichst, so ists höchstens nur von hinten."

XVI.

Der Hamster und der Löwe.

„Unser einer muß sich kümmerlich und elend behelfen“ sprach der Hamster zum Bruder Maulwurf, „kaum hat man sein' Sach ein bisgen in Ordnung gebracht und vor schlechte Zeiten gesorgt, so sind die unersättliche, die Menschen, hinter uns her, nehmen, was sie finden und immer haben wir noch von Glück zu sagen, wann wir nur mit ganzer Haut davon kommen; der Fresser aber, der Löwe, der Würger, der Tyrann, der —

„Halt! rief der die zwo Cartoffel-Monarchen belauschende Löwe, laßt's gut seyn, wie's einmal ist, wann du Löwe wärest, Hämstergen, du machtest's kein Haar besser, dann ich.“

XVII.

Wie Ihre Hoheit befehlen.

In einer üblen Laune hatte König Löwe den Elephant, seinen ältesten geheimen Rath von hinnen gejagt; es ist, sagte er, mit diesem Starrkopf nicht mehr auszuhalten.

In die Länge konnte aber das Reich ohne Rath nicht bestehen und König Löwe empfand diese Wahrheit am ersten. Einst als er des Abends am Rein einer herrlichen Wiese spazieren gieng, sah er einen fetten wohl behängten Stier in phlegmatischer Gelassenheit weiden. Das möchte wohl, sprach er zu seinem hinter ihm her schleichenden Leibaffen, so ein Mann vor mich seyn, spring hin und frag ihn: ob er an des Elephanten Stelle in meine Dienste zu gehen Lust habe.

Der

Der Affe entledigte sich seines Auftrags und ward mit frohem Bejahen zurück gefertigt. Doch noch eins, Herr Ochs, sprach er, da er sich nochmals umwandte, vielleicht kennt er meinen Herrn noch nicht wie ich, großmüthig ist er und leutseelig, zumalen gegen meines gleichen, aber auch hizig und gähzornig, blinder Gehorsam ist die erste Pflicht seines Diensts und Widerspruch kan er von keinem seiner Räthe und Unterthanen vertragen. Er kan alt bey ihm werden, Herr Ochs, und reich, dann aus dem Stehlen, unter uns gesagt, macht er sich nichts, wenn er nur diß einige merkt, zu allem, was der König spricht, zu sagen: Wie Ihro Hoheit befehlen.

Nachdem er Schweif und Hörner bestens gepuzt hatte, erschien der Stier

des andern Morgens an der Toilette des Löwen. Seyd ihr der Ochs, den ich gestern auf der Weide gesehen? "Wie Ihro Hoheit befehlen." Ihr habt doch nicht etwa eine Freundschaft oder Correspondenz mit meinen abgedankten Elephanten? "Wie Ihro Hoheit befehlen." Das befehl ich euch aber nicht, ihr sollt ihm vielmehr feind seyn, ihn schimpfen, verläumden, diß will ich von euch haben. "Wie Ihro Hoheit befehlen." Nu! nu! ich sehe, daß ihr ein ehrlicher Mann seyd, glaubt ihr dann wohl, daß es mit dem Streit zwischen dem Adler und dem Strauß gut ablaufen werde? "Wie Ihro Hoheit befehlen." Seyd ihr ein Narr, Kerl, da hab ich ja nichts dabey zu befehlen, ich wollte nur eure Meinung wissen. "Wie Ihro Hoheit befehlen."

len.“ Hab ich aber in meinem Leben einen tummern Ochsen gesehn, wie ihr? „Wie Ihro Hoheit befehlen.“ So geht zum Henker mit eurem Befehlen. „Wie Ihro Hoheit befehlen“ und damit gieng er eilends zum Zelt des Löwen hinaus, just in dem Augenblick, da dieser dem Tiger, ihm die Hörner abzureißen, befohlen hatte.

Der Affe lachte heimlich seines gelungenen Schalksstreiches; der Löwe verordnete aber in seinem bald darauf errichteten Testament, daß weder von seinem Sohn noch dessen Nachfolgern jemahls ein Ochs in den geheimen Thierrath gezogen werden solle.

XVIII.

Die General-Kasse des Löwen.

Im Reich der Thiere war sonst jedem Wahl und Weise, sich zu nähren, frey gestellt, einer hatte wenig, der andere viel, alle aber genug, als es König Löwen einfiel, eine Generalkasse zu errichten, in welche das Beste aller Früchte gebracht, und davon jedem nach Verdienst zugetheilt werden sollte.

Es währte nicht lange, als Mangel, Klagen und Murren allgemein wurden, und die Thiere merkten, daß der Löwe nur für seine Tiger und Hunde sorge, die schwächere Thiere aber schmachten und verhungern lies. Diese wandten sich an das Kameel, den Bären und den Pavian, ihre Klagen bey dem Löwen geltend zu machen. "Ich muß selbst be-

kennen, erwiederte dieser, daß es knapp hergeht, ihr seht aber selbst, meine Herrn, daß nichts von allem mein eigen ist, und ich nur Verwalter des Staats-Vermögens bin, zu dessen Beschüzung meine Tiger und Hunde unentbehrlich sind."

XIX.

Die Justiz=Liebe des Löwen.

Ein Hirsch gejagt bis an die Höhle des Löwen klagt mit Angstgeschrey die Grausamkeit der ihn verfolgenden Hunde und fleht um Hülfe und Rettung.

"Ich sehe", spricht der Löwe, "deine Wunden, und auch die Hunde, nur fehlt dirs noch am Beweis, obs die Hunde für sich selbst, oder auf Befehl ihres Herrn gethan haben?"

Das Wort kaum ausgesprochen, zerrissen sie den Leidenden im Angesicht des Löwen.

"Hin ist hin", sprach dieser, indem er die Mähne schüttelte, "unser einer machts oft nicht besser."

XX.

Der verwundete Phylax.

Der Löwe ward alt und mit ihm sank sein Respekt im Reich der Thiere, gleichwohl hörte er noch gerne Klagen, und befehlen war seine Freude.

Der schwer verwundete Phylax schleppte sich vor seinem Thron und abtriefendes Blut bezeichnete noch jeden der vom Wolf empfangenen Bisse.

"Ich helfe dir, armer Phylax" sprach der Löwe, und schickte sogleich das Elendthier an die Höhle des Wolfs, mit Vermelden: Wie er sich zur Gerechtigkeits- und Billigkeitsliebe des Wolfs gänzlich versehe, daß er klagendem Phylax die gebührende Genugthuung zu leisten, und allen ihm zugefügten Schaden zu ersetzen von selbsten geneigt seyn werde.

"Geh"

"Geh' nur wieder hin," antwortet' der Wolf, "woher du gekommen bist und sag dem Alten, daß mich der Kläger durch sein Bellen selbst dazu genöthiget, ihm dieses kleine Andenken zu stiften."

"Ich that nur meine Pflicht" erwiederte Phylax, und nun drohte der Löwe, den Tiger und den Bären hinter ihn zu schicken.

Der Wolf lachte der Drohung, und ließ dem Löwen wissen: daß er in solchem Fall alle mit ihm erbverbrüderte Wölfe gegen ihn aufhetzen würde.

"Muß man doch" jammerte König Löwe gegen das Einhorn, "mit diesen vermaledeyten Wölfen immer so säuberlich verfahren!"

Mitleidige Thiere leckten dem Phylax seine Wunden, brachten ihm Speise und

Trank und bewachten vor neuem Ueberfall seine Hütte. Der Wolf schreckte die Thiere mit seinem Geheul von hinnen, Geschwüre bedeckten den kranken Phylax, und er selbst fieng an, hülflos zu verschmachten.

Wimmernd ließ er noch zu Zeiten seine matte Stimme an König Löwen gelangen und immer ward er mit kühlendem Trost neuer an den Wolf ergehenden Drohungen abgefertigt.

Endlich ward seiner Leiden und Klagen ein Ende. König Löwen wurde sein Ableben mit allem dasselbe begleitenden Elend einberichtet. "Wann er doch" sprach der ohnmächtige Monarch, "nur noch länger gewartet hätte, der Wolf wäre gewiß von selbsten gestorben."

XXI.

Der Zorn des Löwen.

In einem unglücklichen Augenblick aufbrausenden Zorns befahl König Löwe den Thieren seiner Residenz, sich zu versammeln, den herbeygeschleppten gebundenen Biber, wegen des ihn beschuldigten, obgleich noch unerwiesenen Trozes und Ungehorsams, mit Unrath zu überschmieren, und sodann aus dem Reich zu jagen.

Sie erschienen alle; die Ochsen, die Esel und die Schweine beeiferten sich, den Befehl des Löwen stracks zu vollziehen. Die Katzen, Ratten und Eyderen warteten, ob der gebundene seine Stricke zerreißen, oder der König selbst sich anders besinnen würde. Die edleren Thiere sahen dem Unfug zu, staunten und seufzten. "Nun wie ists" sprach zu ihnen brüllend

der Löwe, "was steht ihr da, ohne euch zu rühren?" Sie warfen dem Zornigen einen Blick stummer Verachtung zu, wandten sich um, und jeder gieng seines Wegs; der Elephant allein, seiner Würde und Mannskraft bewußt, blieb stehen und sprach: "Wenn du Regent und nicht Tyrann deines Reichs seyn willst, so wisse, daß ein König den Beschuldigten zuvor hören und alsdann erst richten, daß er strafen, aber nie schimpfen müsse."

König Löwe schämte sich seiner unedlen That, ließ den Biber rein waschen, schickte ihm durch Kammerdiener Eichhorn Liquor und Alterationstropfen, und befahl: daß, wenn zum Thierkonvent geblasen würde, nur die edleren Thiere, niemahls aber Ochsen, Esel, Schweine und Hunde mit erscheinen sollen.

XXII.

Hector und die Haasen.

Hector hatte mit unermüdeter Treue den Hof König Löwens bewacht, und hoch ward sein Muth, seine Begnügsamkeit und jede andere Tugend an ihm gepriesen. König Löwe ward alt und seine Laune manchmal gefährlich. Einst, da Kammerjunker Fuchs dem Löwen Stadtmährchen erzählte, und der Leibaffe seine Mähne kämmte, schlichen sich Melac und Fripon, ein alter Mezgerhund und sein Neffe, herbey, sprachen in patriotischem Ton von dem despotischen Bellen des Hector, von seiner Verläumdung aller Mezgerhunde, von seinem Stolz, sich Löwenminen zu geben, und von der Befremdung des ganzen Hundepublikums, sich von einem solchen Uebermüthigen beherrschen zu lassen. König

Löwe war in der verwichenen Nacht von schweren Träumen geängstiget, der stille Zorn brach gegen den treuen Hector los, ungehört ward er verdammt, und mit Schmach bedeckt von Hofe gejagt. Nicht einmal sein Nahme durfte mehr vor König Löwen anders als mit Schimpfen genennt werden. Das dauerte nicht lange, als Füchse, Schweine, Igel, Katzen und Ratten ohne Zahl sich der Garderobbe und Vorrathskammer des Löwen bemächtigten, und unter beständigem Schimpfen auf Hectorn ihn so rein ausplünderten, daß ihm kaum die äußerste Nothdurft übrig blieb. Gedruckt von Mangel und beschämt in seiner großen Seele erkannte er seine Uebereilung und sein Unrecht, und versöhnte sich mit seinem Hector, der sich zwar König Löwen demüthig zu Füßen

legte, aber nie mehr an die Kette sich anschließen lassen wollte.

Kaum war die Nachricht dieser Versöhnung im Reich des Löwen erschollen, als ein alter Rammler alle Haasen zusammen berief und ihnen vorschlug, durch eine feyerliche Deputation den Hector beglückwünschen zu lassen. Zween Vorsteher und sechs Lapins kamen vor seiner Hütte an, setzten sich ehrerbietig auf die Hinterpfoten, schlugen ihre Löffel, und Meister Rammler fieng an: "Verehrungswürdiger Hector! Wenn der tugendhafte Mann erst im Unglück" — als ihn Hector mit der kurzen Abfertigung unterbrach: "Meine Herrn, bemühen sie sich nicht weiter, ich verlange von Haasen weder gelobt noch bedauert zu werden."

XXIII.

Der Hirsch und die Hunde.

"Unbarmherzige!" sprach ein zu Boden sinkender Hirsch zu denen an ihm hangenden und hinter ihm her heulenden Hunden, "Unbarmherzige! wie möget ihr ein Geschöpf, das euch nie was zu Leide gethan hat, zu todt ängstigen?"

"Du hast uns" antwortete Melac, nie was gethan, wir sind aber zum Hezen bestellt und fürs Zerreißen bezahlt."

XXIV.

Der fromme Schwan.

König Rolf hatte den Weyher an seinem Schloß mit Enten aller Gattung besetzen lassen, und ergözte sich öfters an dem Farbenspiel ihres schimmernden Gefieders. Bald aber ward ihm ihr ewiges Schnattern zur Last, sie bekamen ihren Abschied und der Teich ward mit sechs stillen Schwanen besetzt.

Nie hörte man den mindesten Laut ihrer Stimme, und still, wie die Unschuld, schwebten sie auf dem Spiegel des Wassers einher.

Am Ende des Jahrs ward nach alter Gewohnheit der Weyher gezogen, die verhofften Fische fanden sich aber, bis auf

einige

einige Hechte, von den Schwanen alle gefressen, nun reute es den König Rolf wegen seiner Enten; hat mir doch, sprach er, mein Vater immer gesagt: "Hüte dich vor den Schleichern, die Rauscher thun dir nichts."

XXV.

Die Glocke und die Trommel.

Die Glocke und die Trommel lebten miteinander in beständiger Eifersucht und jede suchte, wann sie zusammen kamen, die andere zu überschreyen. Sie brachten endlich ihre Klagen vor den Richter Minos, jede pries ihre Verdienste und vergrößerte die Fehler der andern.

Ich, sprach die Glocke, wohne in der Höhe, vertreibe die Gewitter, erwecke die Menschen zur Andacht, tröste die Sterbenden, begleite die Todten, jauchze beym Einzug guter Könige, mein Kleid ist Unsterblichkeit, meine Stimme Majestät und Güte, sie verkündigt die Stunden des kommenden Tages und der erquickenden Nacht; sie belehret die Irrende, sie

ermun=

ermuntert die Arbeitende, sie erfreut die Müden, und was sie noch mehr zu ihrem Lob zu erzehlen wußte.

Und ich, sagte die Trommel, rufe beym Feuer zum Löschen, begeistere den Muth des Kriegers, lehre Ordnung und Tact beym Spiele der Waffen, erwecke den Schlaf der Faulen, mein Kleid trägt das Wapen der Könige, wo der Glocken eine ist, sind meiner tausend, ich ermuntre die Lebendigen, und traure mit den Todten, ich ersticke das Wehklagen der Gepeitschten und die lezten Reden der Märtyrer, ich bin der Stolz der Könige und die Ehre der Fürsten.

"Halt!" rief Minos, als sie weiter reden wollte, "ich weiß nun genug; dein

dein Verdienst" sprach er zur Glocke, "ist durch tausendjähriges Lob entschieden; und du" sagt er zur Trommel, "bist den Menschen ein nothwendiges Uebel geworden."

XXVI.

Die Bilder-Gallerie.

Kaum war die Bildergallerie König Alfonsens in Ordnung gebracht, als harter Zank und Streit unter ihnen den Aufseher herbeyrief, "Ich habe" sprach ein von Dyck herrlich gemahlter Sokrates, "mein ganzes Leben mit weisen und tugendhaften Menschen zugebracht, hänge mich meinetwegen, wohin du willst, nur daß ich dieser berüchtigten Courtisane von der Seite komme."

"Und mir" schrie die neben ihm hangende Cleopatra, "schaff mir diesen unerträglichen Pedanten vom Hals, wirst ja endlich noch Plaz haben, wo ich neben meines gleichen hangen kan."

"Es geht nicht an, euch zu trennen" erwiederte der Aufseher, "denn ihr seyd beyde von einem Meister."

XXVII.

Die Forellen und Heringe und der Wallfisch.

Jahrhunderte hindurch hatte das kleine Völkchen frommer lustiger Grundeln in einem still hinfließenden Waldbach sich friedlich genähret und tausendfältig vermehret, als durch Verrätherey eines Hirtenknaben die Menschen ihrer inne wurden, und greuliche Verwüstungen unter ihnen anrichteten.

Wir müssen, sagte Mutter Else, Schutz gegen die Mörder unserer Ruhe haben, seht, Kinder, nicht weit von hinnen sind Stärkere, dann wir, laßt uns zu diesen Forellen flüchten! Die Reise ward angetreten und sie selbst mit Freuden empfangen; sie fanden hier, was sie suchten,

ten, Schutz vor den Menschen, ehe aber ein Jahr vergieng, waren sie selbst samt und sonders von den Forellen gefressen.

Nun kam die Reihe an diese. Das ist doch ein ganz andrer Bissen, sagten die Menschen, um eine Forelle, als ein ganzer Bach voll Grundeln. Jene machtens nun, wie diese und flohen in einer dunkeln Nacht Alt und Jung in den nah gelegenen Rhein.

Sie waren nicht weit geschwommen, als ihnen ein wohlgenährter Salm begegnete. "Gott grüß euch! ihr Kinder," sprach er, "wohin geht eure Reise?" "Wir suchen, war ihre Antwort, Sicherheit und Ruhe." "Wenn dem so ist," erwiederte Philosoph Salm, "so müßt ihrs machen wie ich, und gegen den Strom schwimmen; der Weg, den

ihr geht, führt ins Meer, und wo Meer ist, da ist Todt und Verderben, folgt meinem Rath, ich muß weiter, gehabt euch wohl."

Die Forellen versuchtens, gegen den Strom zu schwimmen, fanden sich aber gar bald zu schwach; indem sie noch die lezte Probe machten, sahen sie den Salm in eine Falle stürzen, die ihm die Menschen gestellet hatten.

Reisen wir immer dem Meer zu, sprachen sie unter einander, da werden doch keine Menschen seyn, und das Meer, sagt man, ist groß und tief, unser eins wird man nicht bemerken; und so kamen sie dann glücklich in den Kanal und von dannen weiter in das endlose Nordmeer.

Nur hatten sie drey frohe Tagreisen vollendet, als sie auf eine unübersehliche

Schaar Heringe fließen, die von dem Eispol herströmend nach mildern Gegenden flohen.

Keine Freude konnte größer seyn, als da sich die Forellen in der Mitte dieser Pygmäenwelt erblickten; nun, sagten sie, sind doch unsre Hofnungen und Wünsche erfüllt, nun sind wir doch wieder unter unsers gleichen; "aber wohin denn so eilig," sprach ihr Führer zum Führer der Heringe; "fragt nur nicht lange," erwiederte dieser, "bald werdet ihrs selbst sehen;" und sezten ihre Reise fort.

"Das kommt uns" sprach der Forellenvater, "eben recht; das Meer, ihr Kinder, das diese Phantasten verlassen haben, ist nun unser, und selbst werdet ihr bekennen müssen, daß hier doch ein

ein ganz ander Wesen ist, als da wir in unserm Bach über Kiesel und unter Sträuchen hinschlüpfen mußten.

Noch hielt der Thor dem Eismeer seine Lobrede, als dessen Beherrscher Wallfisch seinen ungeheuren Rachen aufsperrte und mit einem herzhaften Schluck sie alle, bis auf einen, der unter ihm hinschlupfte, verschlang.

Wohl hatten, sagte sich der arme verlassene Wayse, wohl hatten die Heringe recht, schlich sich langsam und still an den Ufern des Meers wieder zum Fluß zurück, und vom Fluß allmählig in den Bach, erzählte seinen Geschlechtsverwandten das Schicksal seiner Brüder, beschrieb ihnen das unglückliche Ende

Freund Salms und den Mann mit dem weiten Maul, größer als die ganze Welt, und bewieß mit der Geschichte seiner Gefahren und abgezehrten Rippen: daß, der dem kleinen Uebel entgehen will, nur um so gewisser das größre findet.

XXVIII.

XXVIII.

Der Wetter-Prophet.

Mit Fruchtbarkeit und Güte beherrschte ein herrlich gefiederter Haushahn den zahlreichen Hünerhof, den grauen Anbruch kommenden Tags verkündigte schon seine Wächterstimme und mit klagendem Geschrey weissagte er noch entfernte Regen und Stürme. Nicht so seine Hüner, die sich begnügten, zu schlafen und zu fressen und nur alsdann ihre garende Stimme erhoben, wenn sie dem Herrn neuen Zuwachs von Eyern zu referiren hatten.

"Kan doch" sprach einst der Herr des Hauses in einer schlaflosen stürmenden Nacht, "kan doch der verwünschte Hahn sein ungebetenes Stundengeschrey, kan er doch sein mißtönendes Zeichendeuten nicht lassen, sterben soll er, der Wetter-

macher, so bald der Tag erscheinen wird."

Schon floß das Blut des wachsamen Zeugens der Wahrheit, als Hans, der seinen treuen Stundenwecker kläglich bedauerte, seinem Herrn bittern Hohn entgegen lächelte. "Wovon" sagte er, "sollen nun die Hühner ohne Hahn ihre Eyer legen?" Beschämt schlug sich der Hahnenwürger vor seine Stirne. "Du hast recht" sprach er, "Hans, ich dachte nur an seine vermeinten Fehler und vergaß darüber seiner gewissen Tugenden."

XXIX.

XXIX.

Der Luftballon und der Springbrunnen.

"Mach mirs nach, wann du kanst!" sprach spottend ein im hohen Himmel über einen Springbrunnen hinschwebender Luftballon. "Ich begnüge mich," erwiedert der Brunnen dem Windbeutel, "nach dem Maas meiner Kräfte den Menschen zu nützen, und überlasse diesen Undankbaren, dich anzustaunen und zu bewundern."

XXX.

Das Admiral-Schiff und die Chaloupe.

Mit stolzem Blick sah das vergoldete und von schwerem Geschüz strozende Admiralschiff die demüthige Chaloupe hinter sich herschwimmen und an Spott- und Stichelreden war nach Zeit und Ge-Gelegenheit kein Mangel. Des ewigen Hohnneckens müde, sprach endlich die Chaloupe: "Wie könntest du, Uebermüthige, Admiralsschiff heißen, wann ich es nicht wäre, die ihn dir zugeführet hat."

Indem sie noch redete, erhob sich ein tobender Sturm, Mast und Seegel zerbrachen, vergebens ward Geschüz und Gepäck über Bord geworfen, jeder Augenblick drohte den schwimmenden Pallast

an

an den nahen Felsen zu zertrümmern. "Nun ist die höchste Zeit" sprach der Befehlshaber des Schiffs, kletterte bebend in die herbeygezogene Chaloupe und erreichte unter leichtem Spiel der an ihr wegfliegenden Wellen das Ufer. "Nun bin ich an dir gerächt" rief die Chaloupe dem mit dem Untergang ringenden Bucentaur zu, "erst hat sich der, auf den du stolz warst, durch mich erhöht, und, da er versinken wollte, durch mich gerettet."

XXXI.

Die Ameisen und die Bienen.

Die Ameisen brachten nach langem Dulden endlich ihre Klagen vor dem Jupiter: "Die Menschen," sagten sie, "sind das ungerechteste und partheylichste deiner Geschöpfe, sie bewundern unsre Geschicklichkeit, sie loben unsern Fleis und gleichwohl sind sie es, die uns den Zugang in ihren Häusern, den Genuß ihrer Bäume und Früchte versperren, und, wo sie uns finden, unsere Haufen grausam zerstören und verwüsten, mittlerweil sie die Bienen, so die Menschen stechen, und jede ihrer Blumen und Blüten belecken, dulden, ja ihnen schmeicheln und sie beherbergen, bedienen und besingen."

"Die Menschen," antwortet ihnen Jupiter, "sind minder ungerecht, als ihr

ihr wähnet, sie bewundern euren Fleis, sie kennen aber auch eure Habsucht und Eigennutz, nur alsdann werden sie aufhören, euch zu verfolgen, wann ihr den Früchten und Blüten so unschädlich und dem Menschen so dankbar und nützlich, als die Bienen, seyn werdet."

XXXII.

Die Wage und das Gewicht.

Merkur sollte die Tugenden und Verdienste der Menschen abwiegen, des Geschreys und der Klagen war aber kein Ende. "Du bist falsch" sprach die Wage zum Gewicht, "und du," erwiedert dieses gegen die Wage, "bist partheyisch." Keins von beyden wollte die Vorwürfe auf sich ersitzen lassen. Apollo legte sich endlich ins Mittel und that den Ausspruch: "Ehrlich seyd ihr beyde, die Schuld ist nur dessen, der euch hält."

XXXIII.

Der Ofen.

Ein unmäßig gefeuerter Ofen setzte das ganze Haus beynahe in Feuer und Flammen, kaum ward mit vieler Mühe dem vollen Ausbruch des Brands noch gesteuert.

"So will ich dann," sprach der Hausherr zum Ofen, "dich Unbändigen ganz zusammen reißen."

"Ich bin gut" erwiederte dieser, "zürne du aber mit denen, die mich zu stark eingeheizt haben."

XXXIV.

Der Rheinwein und die Liqueurs.

In den Rathskeller einer freyen Reichsstadt wurden zwölf Stückfaß des köstlichsten Rheinweins geschrotet, um bey der innstehenden Königswahl den Patriotismus der Deutschen zu begeistern. Ihnen gegen über stellte man vier und zwanzig Flaschen Ratafia und Marasquin, und die Thüre ward hinter ihnen beschlossen.

Mittlerweil saßen über dem Keller Doktoren des Rechts und der Heilkunst, drey Officiers, fünf schöne Geister, ein Poet, drey Schauspieler und ein Aufklärer freundschaftlich beysammen, um bey ihren Flaschen Weins die Verbesserung der Reichsgerichte und Apotheken, die Reformation des Theaters, die Erwählung des künftigen Königs, das Er-

ziehungs-

ziehungswesen auf hohen und niedern Schulen, vor allen Dingen aber den Europäischen Ländertausch und das Schicksal der Ottomannischen Pforte in Richtigkeit zu bringen.

Noch las im Ton eines Weltüberwinders Ringulf aus einer der herumliegenden Monatschriften der staunenden Gesellschaft vor: "Mit einem Worte: Lustspiel ist freilich eine sehr schwere Sache, aber Sieg an diesem Ziele ist ein großer ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos;" als alle andere in helles Gelächter ausbrachen, dem ein weit lebhafterer Streit über deutsche Unsterblichkeit folgte.

Kaum fieng solcher an allmählig nachzulassen, als sie unter sich Geschrey und Lermen hörten und aus Furcht calabri-

scher Erdbeben schleunig der Thüre des Rathskellers zueilten.

"Es ist nichts" rief der Aufklärer denen nach ihm kommenden entgegen, "die Gecken von Liqueurs spöttelten und wizelten nur gegen die Stückfässer, wem unter ihnen beyden der Vorrang gebühre, ob dem Rheinwein, der ja nur vor den Durst der Menschen sey, oder ihnen, welche die Wollust ihres Gaumens befriedigten?"

"War das nicht" sprach Pandectus, "eben das, da wir uns vorhin über den Vorzug der nützlichen und der blos angenehmen Wissenschaften mit einander zankten."

XXXV.

XXXV.

Der Budel und der Kanarien-Vogel.

Der Welt und ihrer Freuden müde, zog Leodegar in eine gebürgigte Stille, wo nur Hector, sein treuer Budel und ein Canarienvgel die Gefährten seiner Einsamkeit waren. Fünf Jahre waren schon in dieser seeligen ruhevollen Abgeschiedenheit verflossen, Canarius verscheuchte durch sanfte Melodien Leodegars trübe Launen, und ermunterte durch frohe Lieder sein Gemüth zum Lobe des Schöpfers, Hectors Wachsamkeit verbürgte die Sicherheit des Hauses, er war der Begleiter seines Herrn in Feldern und Wäldern, zu jedem dessen Befehle bereit, mit jedem ihm zu Theil gewordenen Bissen dankbar zufrieden.

Miß-

Mißgunst störte endlich den häuslichen Frieden dieser glücklichen thiermenschlichen Familie, Hector konnte sichs nicht länger versagen, seinem Herrn seine vieljährige Dienste, seine Wachsamkeit und Treue, seine Genügsamkeit und Gehorsam und jede andere seiner Tugenden erinnerlich zu machen, endlich aber sich bitterlich darüber zu beschweren, daß er nur immer noch mit Wasser, Brod und magern Knochen sich behelfen, in einer kalten Hütte schlafen, Sturm und Regen an sich kommen lassen müsse, mittlerweil der Tagdieb Canarius im warmen Zimmer wohne, mit Melica und Zucker gespeiset und mit Safranwasser getränket würde; daher er entweder gleiche Kost mit ihm oder seinen ehrlichen Abschied verlange.

"Dein Lob," antwortet ihm Leodegar, "ist gerecht, nicht aber so deine Bitte; verarmen würde ich, wann ich dich und deines gleichen, wie diesen kleinen Sänger ernähren sollte; auch kan ich um deinetwillen die Ordnung der Dinge nicht ändern, dann wisse, mein guter Hector, daß in der ganzen Welt die lustige Dienste besser, als die ernstliche, belohnet werden."

XXXVI.

Der Mahler und seine Pinsel.

Ein Mahler sollte das Meisterstück seiner Kunst an dem Bildniß eines Helden liefern. Nach langem Mühen und Zaudern ward es fertig und es erschien ein Ungeheuer. Mit Zorn und Verachtung ward ihm seine Mißgeburt zurück geschickt und nun schob der Stümper alle Schuld seines Unglücks auf die Pinsel.

"Meint man doch," sprach der daneben stehende Gangolph, "daß man unsern seeligen Präsidenten, Gott tröste ihn, wieder sprechen hörte, der selbst nichts verstund und doch stets alle Schuld auf die Räthe schob."

XXXVII.

Das empfindsame Mäusgen.

Mastix, der reichste Pachter am Rheinstrom, hatte zum Dienst des Scheldekriegs seine Kornböden rein ausgeleert und den Gewinn mit den aufkaufenden Proviantkommissarien freundbrüderlich getheilt. Eine alte Maus, die sich und ihre Jungen bisher reichlich darauf genähret hatte, rief die unmündige Familie zusammen und sprach unter Schluchzen und Thränen: Ihr seht, Kinder, wies uns geht, die Menschen, die Unersättliche, haben alles, wovon wir und sie hätten leben können, davon getragen, hinfort vermag ich euch nicht mehr zu ernähren, jung seyd ihr noch und es kan euch nicht besser gehen, als Vater und

Mutter

Mutter, geht in die weite Welt, hütet euch nur vor Katzen und Menschen.

Weinend war der Abschied der guten Mutter, lustig und unbesorgt sprang aber die junge Heerde von hinnen. Noch waren sie nicht alle zum Haus, worinn sie gebohren und erzogen worden, heraus, als Miekgen, das jüngste der Kinder, mit frohem Pfeiffen seiner Mutter nacheilte: Ach Mutter, Mutter, sprach es, ach liebe Mutter, was hab ich gesehen? ach könnte ich nur Worte finden, es herrlich genug zu beschreiben! Ein Haus, Mutter, groß, schön und weit, worinn wir alle zusammen geräumlich bey einander wohnen können, zwar scheints von innen etwas dunkel, aber desto besser vor uns, Mutter, habt ihr

doch

doch selbst oft gesagt: Nirgends wohnt sichs ruhiger, als wo man am verborgensten ist, und dann, Mutter, gleich im Eingang ein köstlich riechender Braten und, kaum kan ichs vor Freuden sagen, an einem dünnen dünnen Faden. Ach kommt doch, Mutter, Herze-Mutter, wo kans besser in der ganzen Welt, dann in diesem Haus zu wohnen seyn?

"Das läßt dich dein gutes Glücke sagen, thörichtes Kind" sprach die vor Angst und Schreck bebende Mutter Maus, "daß du mir alles dieses noch selbst erzählen kanst; schau, Unverständige, was du vor ein Haus angesehen, ist eine Erfindung der Menschen, unserer abgesagten Feinde, um uns zu fangen, und hier ists, wo dein armer Vater und drey

deiner

deiner Geschwister ihr Leben vor der Zeit verlohren haben. Was du aber vor Braten versehen, ist eitel Betrug und der dünne Faden der Strick des Todes; glaube mir, Miekchen, die Menschen machens mit uns nicht besser, als mit sich selbst, nur denken sie immer auf Geruch und Geschmack und so fangen und vergiften sie sich unter einander."

XXXVIII.

XXXVIII.

Die Uhr.

"Endlich werd ichs müde" sprach Stuzpor da er seine Taschenuhr abermahls um fünf Minuten retadiren sah, "meynest du wohl gar, daß ich nur darum da sey, um dich heut vor- und morgen rückwärts zu schieben? doch kein Uebel ist so schlimm, wovor nicht ein Mittel wär; aber ich will euch schon gehen lehren." Schon fieng er an die Schrauben loszumachen, als die Feder in der Uhr Unrath merkend ihm sagte: Was dich bekümmert, lieber Herr, sind nicht Fehler, sondern Schwachheiten, bedenke nur selbst, daß unter zwölf Rädern nicht immer eins wie das andere gehen kan und wie sehr Wetter und Wind zuweilen ermatten können; ich thue, wie du weißst, das meinige mit Beyspiel

und

und Treiben und doch muß ich Geduld haben, laß uns beysammen, wir sind alt mit einander geworden. "Just deswegen" fiel ihr der Herr in die Rede, "sollt ihr von einander" sein erstes war, die Feder abzuschrauben und auszuheben und nun stand, was Stupor nicht bedachte, die ganze Uhr still.

XXXIX.

XXXIX.

Das Licht und die Lichtputze.

"Werd' ich doch ewig von ihr geplagt," sagte das Licht zum Leuchter, "kaum sind wir mit einander da, so folgt sie uns auf dem Fuß nach, und ihrer Neckereyen und Chicanen ist kein Ende."

"Was du Chickanen nennst," sprach die Lichtputze, "ist von mir wahrer Liebesdienst, sah' ich doch långst, wie wenig du dir selbst helfen kanst, und nur thu ich dir ein bisgen weh, um dich desto herrlicher leuchten zu machen."

XL.

Oel und Essig.

Vertrauend auf seine Faust und Trense, bestieg Cimon, gegen die Warnung seines Freundes, ein Roß, das schön von Wuchs, fein von Knochen und prächtig von Gang, den einigen aber großen Fehler hatte, zuweilen kollerig zu werden, wodurch es schon manchen seiner Reuter abgesetzt und unglücklich gemacht.

Alles gieng anfangs rasch und gut, als dem Roß mit eins seine Narrheit anwandelte, das sich bäumte, seinen Reuter zu Boden warf und ihm durch einen Schlag von hinten das Bein entzwey brach.

Ein Unglück ahndend, war Cimons Freund ihm in einiger Entfernung nachgefolgt, er fand ihn an der Straße liegend

gend in Blut und Schmerzen. "Hab' ich dich doch", redte er den Leidenden an, "so oft und so treulich gewarnet, diesem Unbändigen dich nicht anzuvertrauen, nun leidest du die Strafe deiner Vermessenheit und Eigensinns und was der herben Vorwürfe mehrere waren, die er mit den Trostworten schloß: "Wann ich nicht so sehr dein Freund wäre, würde ich diß Oel nicht in deine Wunden gießen."

"Wenn diß dein Oel ist", erwiederte der wimmernde Cimon, "so wolle mich Gott vor dem Essig behüten."

XLI.

Der Nachtwächter von Abdera.

Zehen Jahre lang hatte der Nachtwächter zu Abdera sein beschwerliches Amt mit unermüdeter Treue verwaltet, als endlich durch tausendmal verbotene und niemahls unterlassene Raketenschwärmer ein Brand entstand, dessen wütende Flamme die halbe Stadt verwüstete.

"Das soll uns," sprachen die von ihrer ersten Betäubung sich erholende Abdoriten, "der Treulose mit seinem Leben bezahlen; wovor haben wir ihn mit Last und Kosten so lange unterhalten, wenn er nicht einmahl ein Feuer zu löschen vermögend ist."

Ein altes Müttergen verrieth das Geheimniß, daß der amtirende Burgermeister den Befehl gegeben hatte, den Nachtwächter zu greifen und, wie in Abdera von jeher gebräuchlich war, ihn erst zu spiesen und lebendig zu braten, sodann aber den fiscalischen Proceß in rechtlicher Ordnung gegen ihn eröfnen zu lassen.

Mit Verlust von Haus und Habe hatte der alte Diener, unter Leibs- und Lebensgefahr, die Mauer von Abdera überstiegen und frey Feld gewonnen, als er, durchwachter Nächte eingedenk, durch einen nach Abdera ziehenden Emigranten seinen undankbaren Compatrioten noch folgenden Abschied überschrieb:

Zum Wachen und Warnen war ich
bestellt,
Mein Wachen und Warnen euch nicht
gefällt,
Nun habt ihr den Schaden und
auch den Spott,
Bekehr euch der lieb' Herre Gott!
Und heil euch von dem Selbstbetrug
Und mach euch alle mit Schaden klug.

XLII.

XLII.

Der Spiegel und der Blinde.

Ein Blinder hörte die Schönheit, Würkung und Verdienste der Spiegel unaufhörlich loben. So will ich mir dann, sprach er, doch auch noch einen anschaffen, damit nur meines Elends ein Ende werde. Der Spiegel kam und ward dem Blinden vorgestellt. "Ein Lügner bist du, sprach er, und ein Betrüger oben drein" nachdem er ihn lange genug angestarrt, "ich sehe nun so wenig, dann vorhin."

"Ich bin, erwiedert der Spiegel, unschuldig, es geht mir mit dir, wie den Büchern mit den Menschen, nur die sehen durch mich, die Augen haben."

XLIII.

Der Spiegel und der Sehend-gewordene.

Nach Jahrelangen Nächten wurden endlich die Bande der Finsterniß, des traurenden Osiris gelöset und mit Freudengefühlen des Auferstandenen umleuchtete ihn das Licht der göttlichen Schöpfung. "Nun will ich dann endlich auch mich selbst sehen" sprach er, und ein neu erkaufter Speigel zeigte ihm mit reinster Treue seine ihm vorhin unbekannte Gestalt, Haare, grau von Gram und Kummer, Runzeln, die Zeugen langer Betrübniß und Sorgen, abgehärmte bleiche Wangen, verblühtes triefendes Auge, und Berge und Hügel von Warzen über das ganze Gesicht.

"Und

"Und das soll ich, das soll Osiris seyn, dessen gute Mine noch heute alle meine Freunde gepriesen hatten! Ein Verläumder magst du seyn, Spiegel, aber kein Freund noch Diener der Wahrheit."

"In mir ist Wahrheit, erwiederte der Spiegel, und nicht Verläumdung, wann diß aber deine Freunde waren, die deinen Runzeln Lob sprachen, so wolle dich Zevs vor deinen Feinden behüten."

XLIV.

Die Kohle und die Flamme.

„Ist das nicht ein Lermen und Toben vor nichts und wieder nichts" sprach die Kohle zur Flamme, "meynt man doch, daß du alles verschlingen und verbrennen wolltest, und mit einer Hand voll Wasser hat deine Allgewalt ihr Ende; unser eins kans besser, ich habe Schweigen gelernt, wer mich aber berührt, dem denkts an mich ewig.

So eben giengen zwo Höflinge Nebucadnezars vorbey und hörten den Wortwechsel mit an: "Sie spricht wahr, die Kohle" sagte Criton zu seinem Freund, "so ist unser jetziger rachgieriger König gegen seinen verstorbenen zornschnellen aber herzguten Vater.

LXV.

XLV.

Die Freymäurer.

Brausend und tobend, wie ein Monarch von sechs Dörfern, strömte der hoch angeschwollene Necker daher, stolzirend schwebten auf seinen Fluthen Berge von Eis, die jedem Widerstand trotzten und durch ihre Gewalt die Grundfeste der Gebäude erschütterten.

"Wir machen nur Licht und Luft" sprach der gefrorne Despot, der Heidelbergs ehrwürdige Brücke zerstörte, "reissen wir auch um, so trifts nur den altvätterischen Ueberbau."

"Möcht ihr meinetwegen thun, was ihr wollt" versetzte der Brückenstarost, "wenn ihr aber das alte einreißen wollt, so gebt uns davor erst das bessere neue."

XLVI.

Lotto.

Die Menschen wurden immer thörichter, schwelgender und schlimmer; der Wohlthaten Jupiters waren sie gewohnt, Pluto's Nahme ward ihnen zum Gespött, was ihnen Strafe und Züchtigung seyn sollte, fiengen sie an, zu verachten, die Krankheiten lernten sie kuriren, Krieg und theure Zeit ward ihnen, statt Plage, Gewinn.

Hast du dann, sprach Zevs zu Pluto, keinen Dämon mehr, den sie noch nicht kennen, um die Leichtsinnige und Leichtfertige durch ihn zu geißeln.

Ich sende dir einen, erwiederte Pluto, just, wie du ihn brauchst. Sie sollen sich selbst strafen, die Unzufriedene,

dene, durch Täuschung erst verführt und aus Verführten Narren werden.

Das Ungeheuer kam und richtete im Stillen Verwüstungen in dem Gehirn der Menschen an, die sich nicht selten mit Verzweiflung endigten.

Man erkundigte sich nach seinem Nahmen. Ich heiße, sprach die Furie, Lotto.

XLVII.

Das Pettschaft und das Siegelwachs.

"Mich auch nur immer brennen, drücken, pressen und plagen zu lassen, immer nur gut genug seyn, wanns ihm einfällt, seinen Eigensinn zu befriedigen, das ist in die Länge nicht mehr auszuhalten" sprach eine schöne wohlgefärbte Wachsstange, als sie so eben zu Sieglung des Abschieds eines beschwerlich gewordenen Ministers angezündet werden sollte.

"Sey kein Narr nicht" versezte ihm der diensthabende Sekretaire "wirsts doch wohl nicht besser wollen, als unser eins, schau hier, diß Pettschaft ist dein Herr und du, so lange dus aushältst, sein

Diener,

Diener, hart ist es freylich, wie unser Fürst, deine und meine Pflicht ist aber immer weich zu seyn, so oft man unserer vonnöthen hat.

XLVIII.

Die Rose und die Dornen.

Jahrtausende hindurch hatte Eintracht und Friede im ganzen Reich der Schöpfung geherrschet, als endlich die Blumen ihre Klagen über die Gewaltthätigkeit der Menschen vor Jupitern brachten. Apollo ward von ihm befehliget, die Beschwerde jeder Blume anzuhören. Die Ordnung traf endlich auch die Rose: "Ich habe, sprach sie, über die Menschen mich nicht zu beschweren, mein Lob ist täglich in ihrem Munde, ich bin der Inhalt ihrer zärtlichsten Lieder, mit Ehrfurcht und Sehnsucht nahen sie sich meinen Zweigen, mit mir vergleichen sie Unschuld, Reinheit und Tugend, ich bin der Schmuck ihres Busens, mein Geruch die Labsal der Traurigen, ich selbst

die Zierde ihres Grabes und die Lobrede der Seeligen; nur eins, Apollo, wo ich mich nicht über die Menschen, wohl aber sie über mich sich beschweren, die Dornen, womit mich Zevs umgeben, woran sich die schönste und süßeste der Menschen verwunden, die Dornen, wann du mich nur von diesen entledigen möchtest?"

"Unverständige," sprach lächelnd Apollo, "mißkennst du selbst, was dir Schuz gegen die Frechheit und Leichtsinn der Menschen ist, schau diese Niederlage zertretener und mißhandelter Blumen um dich her und dann besinne dich selbst, wie lang du noch, ohne Dornen, das Bild ihrer Unschuld und Tugend, der Wunsch ihrer Schönen und das Lob ihrer Lieder seyn würdest."

XLIX.

Die Hof = Maus und die Feld = Maus.

An einem großen Gallatag ließ Murcille, die älteste Hofmaus, ihre Cousine, Mikchen, zu einem Soupee vom Land in die Stadt laden. Wer war erstaunter als Mikchen, da sie in einen Pallast von Speisgewölbe eingeführt den Reichthum von Delicatessen erblickte, die Murcille, nicht ohne Eitelkeit, dem armen Mikchen den Abstand gegen ihr anschaulich zu machen, auf dieses Familienfest zusammengespart hatte. Mikchen konnte nicht fertig werden, zu bewundern, zu loben und Frau Murcille vor die glücklichste aller Mäuse zu preisen, mit unter auch als einmahl die Mühseelig=

seeligkeit ihres Lebens und die schwere Zeit zu beseufzen. "Wie du's da siehst, Bäsgen," sprach Mureille, "so ists bey mir alle Tage, ich wußte, daß du mit Hausmannskost vorlieb nehmen würdest, auch bin ich, wie du siehst, gut und gemächlich logirt und habe sonst über nichts zu klagen, wann nur die viele Katzen nicht wären, die unser einem den Bissen im Mund nicht gönnen und schon manchen aus unserer Verwandtschaft einer puren Kleinigkeit willen unglücklich gemacht haben."

"Was?" schrie zitternd und bebend Mikchen, "Katzen habt ihr hier; gute Nacht, Frau Baase, habt Dank vor die gute Bewirthung, aber wo Katzen sind, ist meines Bleibens nicht; du

wolltest's

wolltest's immer unserm alten Hausherrn, Landschreiber Greifzu, nicht glauben, und nun behält er noch im Grabe recht: daß auf dem Land doch am besten mausen sey."

L. Der

L.

Der Bliz-Ableiter.

Im fünfhundertsten Jahr der Regierung König Abimelechs fanden die Menschen die verlohrne Kunst des Prometheus wieder, das Feuer vom Himmel zu holen und ihres Wohlgefallens zu leiten. Zevs lachte ihres Kinderspiels, wen ich kriegen will, sprach er, den werde ich dann doch finden. Die Menschen fuhren fort, ihre Häuser mit Blizableitern zu versehen, deren Enden stets in Brunnen geleitet wurden.

Die Brunnen beklagten sich beym Zevs über die Unbilligkeit der Menschen, daß sie, die alles Feuer zu löschen stets beflissen seyen, nun Feuer des Himmels statt jener verschlingen sollen.

Die

"Die Menschen," gab ihnen Jupiter zum Bescheid, "machens nun schon nicht anders, ihr heftigster Zorn trift immer den Unschuldigsten am ersten."

LI. Die

LI.

Die Nachtigall und Censor Rabe.

Es war ein Durcheinander im Reich der Vögel, daß keiner vor dem Geschrey, Schnattern und Zwitschern des andern sein eigen Wort mehr verstehen konnte, jeder verhöhnte und belachte die Stimme des andern, die muthwilligste und ungestalteste unter ihnen suchten die Melodie der übrigen nachzuahmen oder pfiffen ihnen Parodien, Spottgesänge und Gassenliedger entgegen. Nur die Nachtigall und die Lerche sahen dem Unfug stillschweigend zu und sungen ihr himmlisches Lied nur, wenn die andern Vögel schon schliefen oder noch nicht erwacht waren.

Der allgemeinen Verwirrung müde, erließ König Adler den Befehl, daß jeder

Vogel

Vogel seine eigene Töne erwählen, seine eigene Stimme singen, fremde Melodie nachzuäffen sich nicht ermächtigen oder seines Sing- und Stimmrechts auf ewig verlustig seyn solle. Um über Vollziehung des Befehls zu wachen, ward der Rabe zum Censor der Vögel bestellt, dann, sprach der Adler, unpartheyisch ist er und grob, mit ihm werde ich am ersten zu Rande kommen. Alle Vögel mußten sich von nun an diesem Gebot unterwerfen, dann der Befehl war streng und die Strafe gewiß. Die Reihe kam nun auch an die göttliche Philomele, ihr Problied vor dem Raben zu singen. Sie sang ihm die verschwundene Rosenstunden vor und schmolz in zärtlicher Wehmuth. Censor Rabe schlug bey dem ersten Teneroso ein helles Gelächter auf: „Wenn

ich

ich dir rathen sollte, Närrgen," sprach er unter lautem Krächzen, "so, so mußt du singen lernen, dein Gepinel, Gewinsel und Sticheleyen kan weder der Adler noch ich gut vertragen."

Mags seyn, Rabe, erwiederte ihm die Nachtigall, dir nachzuschreyen, fehlt mirs an Kraft und Lust, darf ich aber nicht singen, wie ich will, so darf ich noch eins: Schweigen; und seit dem schweigen alle Nachtigallen vor Raben bis auf den heutigen Tag.

LII.

Die Tauben und der Geyer.

Ein Täuber saß mit seiner frommen Täubin auf einem Wickenacker nud beede ließen sichs herrlich schmecken, beede vergaßen auch nicht, das Lob der Menschen zu preisen, die so gütig vor ihre Nahrung sorgten, ihnen Schutz und Pflege gönnten und noch über diß alles ihre Zärtlichkeit und Freundschaft sich selbst zum Muster darstellten; wann nur, fiel der Täuber in die Rede, unsere Glückseeligkeit durch den tödtlichen Haß der Geyer nicht so oft gestöret würde.

Ein nicht weit davon in einem Graben Flügellahm geschossener und unter langsamen Qualen verschmachtender Geyer

hörte

hörte der Rede der zwo Liebenden, gemartert von innern Vorwürfen, zu: Wie gerne, sprach er, wollte ich sterben, wann ich unter meinen Schmerzen mich nur noch damit trösten könnte, einen so guten Nahmen, wie eurer eins, hinter mir zu lassen.

LIII.

Der nicht mehr bellen wollende Hund.

Mit Jahrelanger Treue hatte Melamp den Hof seines Brodherrn bewacht, seine Stimme war der Schrecken der Landstreicher und Diebe, mit schmaler Kost zufrieden scheute er weder Frost noch Sturm, ein lobendes Streicheln seines Herrn belohnte ihn vor alle Sorgen durchwachter Nächte. So ganz leer gieng es freilich nicht ab, daß nicht etwa einmahl ein Marder den Hünerstall geplündert, oder ein muthwilliger Knabe den Gartenzaun überschlichen hätte, Haus und Hof war aber durch seine Wächterstimme vor Ueberfall, Diebstahl und Mord gesichert.

Gleich=

Gleichwohl war des Tadelns und Spottens der Knechte und Mågde kein Ende, aller Schaden und Unglück des Hofs wurden Melamp auf seine Rechnung geschrieben, ward eine Taube vom Geyer zerrissen, flog eine Gans über die Mauer des Hofs, entwischte ein Schwein durchs offen stehende Thor, alles sollte Melamp gesehen und gewußt, alles sollte er nicht verhindert haben, vor alles sollte er gar, mit Verlust seines Brods, zur Verantwortung stehen.

" So will ich dann " sprach Melamp, des ungerechten Vorwurfs überdrůßig, " so will ich dann lieber gar nicht mehr bellen, wollen sehen, obs dann besser gehen wird? "

Kaum merkte eine Rotte dem reichen Junker längst auflaurender Räuber das Stillschweigen des gefürchteten Melamps, als sie, dessen Tod ahndend, rüstig den Hof überstiegen, Ställe und Schennen plünderten, die schlaftrunkene Knechte selbst überfielen und banden und so ohne Widerstand mit ihrer Beute davon eilten.

Melamp sah dem Greuel stillschweigend aus seiner Hütte zu und schadenfroh schmunzelnd sprach er zu sich selbst: Nun werden doch endlich die Knechte und Mägde mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ganz anders sein Herr, der des folgenden Tages mit Schrecken die Ver-

wüstung erblickte. Eine Stimme von allen war, daß das Unglück nicht geschehen, wann Melamp die ganze dunkle Nacht nicht geschwiegen hätte. Aus seiner Hütte unter Fluch und Spott des Gesindes herbey geholt, war er zu ehrlich zu läugnen und zu trotzig, um Vergebung zu bitten.

Eine derbe Tracht Schläge war der Lohn seiner Rechthaberey: Mein Beifall, sprach sein Herr, war stets der Lohn deiner Treue, um den Tadel der Knechte und Mägde hattest du dich nicht zu bekümmern, Warnen war deine Pflicht und zum Bellen bist du bestellt, vor Würkung und Folgen hattest du, so bald du das deinige gethan, nicht zu sorgen.

Melamp hielt geduldig aus, was er nicht zu ändern vermochte, der Gram über das Hohngeschrey der Knechte und über die Härte seines Herrn zog ihm aber eine Engbrüstigkeit zu, wodurch er von Stund an seine Stimme verlohr.

LIV.

Der Zephyr und der Sturm-Wind.

Das Brausen des Sturmwinds wurde immer schrecklicher und der Verheerungen war kein Ende, die Zephyrs machten endlich mit dem Menschen gemeine Sache und brachten ihre Klagen vor den Richterstuhl Jupiters.

Nach langer vergeblichen Ladung erschien endlich der Sturmwind, der sich auf die gegen ihn angebrachte Klagen kurz und rasch vernehmen ließ: "Mit dem Zephyr mich einzulassen, halt ich unter meiner Würde; die Klage der Menschen ist baarer Unsinn, ohne mich wär' ihre Luft längst vergiftet, ihr Kohl und Bäume vom Ungeziefer längst gefressen, sie selbst in Trägheit und Ver-

weichlichung mit einander verfault, ich bins, der den Kreislauf aller Kräfte und Säfte erhält, jeden Muth stärkt, jeden Gefahren sie trotzen lehret; Komplimente mache ich freilich nicht und empfindsames Tändeln ist noch weniger meine Sache, frisch und rasch geh ich meinen geraden Gang und beleidige keinen, als der sich mir entgegen stämmt; dann Widerspruch und Widerstand, um es frey zu bekennen, kan ich nicht leiden; bey mir muß es entweder biegen oder brechen."

Jupiter that nach geschlossenen Akten den Ausspruch: "Ihr seyd beyde Diener meines Willens, Werkzeuge meiner Allmacht und Güte. Ich will aber, daß die Menschen ihres Lebens und jedes Geschöpf seines Daseyns froh werde; du, Zephyr, sey das Ebenbild meiner wohlthuenden

thuenden Güte, dein Hauch die Labung der Menschen und dein Geist durchwehe die ganze Schöpfung; du aber, Boreas, erscheine nie, als wenn ich dich rufe und erwecke; schrecklich sey alsdann deine Gewalt, kurz aber die Dauer deiner Herrschaft und stets folge, daß meine Menschen nicht verzweifeln, ein Zephyr hinter dir nach.

Beede Winde ließen sich das Urthel gefallen, sie reißten mit einander nach Wien, um es, Zephyr in der Reichs- und Boreas in der Staatskanzley, einregistriren zu lassen, sie baten sich davon beglaubte Abschriften aus, welche sie erhielten und beede waren von Joseph II. unterzeichnet.

LV.

Die Krone und die Schlafmütze.

Am Abend des pracht- und lastvollen Krönungstags Königs Cores, ward die Krone, das schönste, was der Orient je gesehen hatte, in das Schlafgemach der ermüdeten Majestät getragen, und aus Eilfertigkeit oder mit Vorsatz legte der Kammerdiener des nach Ruhe sich sehnenden Monarchen seine Schlafmütze neben ihr hin.

"Unverschämte" fieng die zornig blitzende Krone an, "wie du dich an meiner Seite zu liegen dich unterfangen magst."

"Thörin, die du bist" erwiederte die Schlafmütze, "wie du noch mit deinen glänzenden Lasten stolziren magst, du machst dem König seine Sorgen und mit mir verschläft er sie."

LVI.

Der lange und der kurze Rock.

Der Kleiderhändler Tirinanzi hatte mit einem neuen Waarenlager die Frankfurter Messe bezogen, Käufer in Menge drångten sich in seinem Gewölbe und unter denselben ein in fetter Praxi stehender Advocat: Seine Wahl blieb endlich bey zwo Kleidern stehen, er probirte sie beyde. Dieses, sprach er, ist mir zu kurz, es bedeckt mich nicht genug; — und dieser Rock, sagt er vom andern, ist mir viel zu lang, er schlägt mir an die Beine.

Mein Herr, erwiedert' Tirinanzi, nehmen sie beyde, den einen Rock ziehen sie an, wenn sie einen Prozeß zu Berlin — und den andern, wann sie einen an einem Reichsgericht haben.

LVII.

Der Hammer und das Eisen.

"Wie du auch mit mir umgehst" sprach ein unter den Schlägen des Hammers bebendes Eisen, "du, der du doch meines gleichen bist."

"Wohl bin ich nur deines gleichen" erwiederte der Hammer, "aber in der Hand unsers Herrn Werkzeug deiner Veredlung, glaube mir, Brüdergen, es ist ein schweres Amt, Jahr aus und ein immer nur Hammer zu seyn.

LVIII.

Blanchard und sein Anker. *)

Himmelhoch flog er in den Lüften daher, der kühne Wolkenschiffer, als er von ferne das Haus eines guten Fürsten erblickend, den Zug des Windes lenken und allda Ruhe und Erholung genießen wollte. Sie war ihm noch nicht beschieden, ein Kind aus Einfalt und ein Bauer aus Dummheit lüfteten den schon zur Erde gesenkten Anker wieder los und erst durch Umwege gelangte Blanchard zum Ziel.

Ein seiner Seifenblasenmacherey längst müde gewordener auf einem beschatteten

Hügel

*) Eigentlich Erzehlung, die erst alsdann Fabel würde, wann sich der Hofmann seinen Vorsatz gereuen ließ.

Hügel wandelnder Hofmann sah dem Flug des Aerostaten, seinen Wünschen, deren Hindernissen und Blanchards Wendungen aufmerksam zu: "Werds wohl" sprach er zu sich selbst, "auch noch wie dieser machen — den Weg zur Ruhe seitwärts suchen müssen, denn vorwärts sind mir immer Kinder und Narren im Wege gewesen."

LIX.

LIX.

Der Krebs und die Schildkrotte.

Der Krebs und die Schildkrotte giengen mit einander auf Reisen und klagten sich wechselsweis mit Wehmuth die unersättliche Raubsucht der Menschen. Gehen wir aufs Land, sagten sie beede, so sind wir des Todes, suchen wir Sicherheit im Wasser, so sind wir gefangen. „Gebt euch zufrieden, Kinder" sprach ein ihren Klagen zuhörender Storch, „was ihr im Leben verlieret, gewinnt ihr im Tode, deine Augen, Krebs, sind die Besänftigung zorniger Menschen, und deine Schale, Schildkrotte, ist der Schmuck in den Pallästen der Könige und Fürsten."

„Schöner Trost" antwortete der Krebs, „wann wir ihn nur nicht mit unserer Haut bezahlen müßten."

„Das ist nun schon nicht anders" erwiederte der Storch, „die Menschen machens unter sich selbst nicht besser, die beste unter ihnen verfolgen sie im Leben und loben sie erst nach dem Tode."

LX.

LX.

Löwen = Lohn. *)

König Löwe gieng eines Tags auf die Jagd seines Leibgehegs und sein Kammerhund Pecas folgte ihm nach. Die Jagd gieng nicht nach Wunsch und mißvergnügt kehrte er des Abends in seine Höhle zurück. Pecas legte sich an deren Eingang, da die Reihe des Diensts an ihm war. Von übler Laune gequält, stund der Löwe bey anbrechendem Morgen auf und fand den vor Müdigkeit eben eingeschlummerten Pecas schlafend. "Ist das," sprach er von Zorn entbrennend, ist das Dienst? ist das Treue?" und mit diesen Worten riß er ihm auch zugleich

*) Welcher oben bey der Löwenstatistick einzuschalten vergessen worden.

gleich ein Bein vom Leib und jagte mit einem Tritt den verstümmelten und blutenden Diener von hinnen.

So traf ihn Schwager Phylax, mit Myrtills Schaafen vorüberziehend, unter einem Baum ächzend und lächzend an. Pecas klagte ihm seinen Jammer, seine langjährige treue Dienste und den Undank und Härte des Löwen. "Es ist schon so, erwiedert Phylax, wer sich in Löwendienst begiebt, muß sich auch Löwenlohn gefallen lassen."

LXI.

Der Löwe ohne Mähne.

König Löwe hatte sich in einer schlaflosen Nacht eine in die Thiersprache übersetzte Schrift vom Mensch-Roußeau vorlesen lassen und mit Verwunderung vernahm er erstmahls: daß alle Thiere anfänglich glatt erschaffen worden und der Zusatz von Mähne ein bloßes Werk ihrer Einbildung, ihres Stolzes und Eitelkeit sey. König Löwe durfte nicht weit suchen, um an seinen Leoparden, Tigern, Hunden und Elephanten die Wahrheit davon bestättigt zu finden und sogleich beschloß er, seine Mähne mit anbrechendem Tage sich abnehmen zu lassen. Gesagt, gethan, und so glatt wie ein Tiger zeigte er sich, in frohem Selbstgefühl, dem am Morgen um ihn sich versammelnden

Volk. Die ernstlichere Thiere sahen bald den Löwen, bald sich unter einander an und der Elephant raunte dem Eichhorn leise ins Ohr: Wahrhaftig ihm rappelts! der gemeine Mann hatte Mühe, beym Anblick des Löwen sich das Lachen zu verbeißen, und ein alter einfältiger Hammel brach endlich in die unbesonnene Rede aus: "Sieht er doch aus, wie ein geschoren Schaf." Der Löwe hörte die Stimme, ohne die Rede selbst zu verstehen. Der Elephant brachte sie ihm endlich mit Vorsicht und Mäßigung vor. Der Löwe suchte sich zu rechtfertigen, berufte sich auf Mensch = Rousseau und glaubte, durch seine Herablassung und Gleichstellung eher Dank und Lob, als den Tadel der Thiere zu verdienen. Der Elephant schalt den Mensch = Rousseau

kurz=

kurzweg einen Phantasten und bewies dem Löwen die Nothwendigkeit und Nuzen, durch den mehrern Aufwand in seiner äußern Gestalt den Eindruck von Ehrfurcht, als allgemeiner König, bey derjenigen Gattung von Thieren zu erwecken, welche, wie der alte Hammel, zu dumm seyen, seine innern Tugenden zu beurtheilen, wohl aber durch seine Herablassung in äußere Gleichstellung verwegen genug seyn würden, sich zum Nachtheil seiner Würde und zu ihrem eigenen Unglück mit ihm zu gemein machen zu wollen.

Der Löwe gab den Gründen seines Elephanten Beifall, und verbarg sich so lange in seiner Höhle, bis ihm die abgeschorne Mähne wieder gewachsen war.

LXII.

LXII.

Das Veilchen und die Tulpe.

Vater Karl hatte das seinem Pallast nächst gelegene Gartenparterre mit den kostbarsten und seltensten Tulipen besetzen lassen, jedermann staunte ob ihrer Pracht und dem Spiel ihrer Farben, jedermann pries den Geschmack und Aufwand des Fürsten.

An dem Rande des Beets, wo die stolzesten aller Monstrosen prangten, hatte sich ein Veilchen hingepflanzt und unter den Schatten seiner Nachbarn demüthig verkrochen, als es von der edlen Tochter des Fürsten endlich bemerkt, täglich besucht, und mit eigner Hand gepflegt und begossen wurde. Ein gleichgültig kalter Blick übersah die ihre Blätter

mit

mit Pfauenstolz enthaltende Tulipen, ohne ihnen auch nur ein belobendes Wörtgen zu sagen, mitlerweil Amalia das aus seiner Niedrigkeit erhobene Veilchen an ihren Busen steckte. "Mit mir, sprach sie, kleine Demüthige, sollst du leben und sterben."

"Das ist zu toll," sprach eine feuerrothe Royale zu ihrer Nachbarin, "uns, deren Ursprung sich in der Ewigkeit verliert, um welche die Könige und Fürsten buhlen, die wir seit Jahrtausenden die schönste aller Blumen heißen, diesen ungestalten Zwerg vorzuziehen, laßt uns zusammen halten, Gevatterin, von nun keine Veilchen mehr unter uns zu dulden."

Langsam fortgehend hatte Amalia die Rede angehört, als sie, über die Schulter

sich hinbeugend, der Uebermüthigen sagte: "Sey, Tulpe, was du sollst, Lust vor die Augen, Zierde vor den Garten; wisse aber, Ahnenstolze, daß, die du verachtest, Labsal meiner Sinnen und ihr Geruch noch Erquickung nach ihrem Tode ist, deine Blätter aber, die schönste unter euch, sind höchstens gut genug, Zeichen in unsre Kalender zu seyn."

LXIII.

LXIII.

Die Schloß-Uhr und die Sonnen-Uhr.

An der Zinne des Pallasts König Theodorichs prangte in vergoldeten Ziffern die Scheibe des Stundenzeigers, die mit hellem Glockenschlag den Wechsel der Zeit verkündigte und beym Ablauf jeder Stunde mit lustigen Melodien die Ohren der Kinder und Brunnenmägde ergözte. Tief unter ihr am Ende des vom Aufgang bis Untergang der Sonne erleuchteten Gartens stand auf niedrigem Gestell ein Zeiger, der still, ohne Gesang und Klang, den Wandel des kommenden und entfliehenden Tages deutete.

Die Schloßuhr schlug oder schwieg, jubelte Freuden- und heulte Trauerlieder,

wann und wie es denen beliebte, welche zu ihrer Bedienung verordnet waren, der Gartenzeiger folgte, ohne einige dienstbare Hülfe, nur dem Wink der ihn belebenden Sonne; niemand sich anbietend war er gleichwohl allen, die ihn besuchten und befragten, zu Rede und Antwort bereit; und niemand hatte je gereut, seinen Ausspruch befolgt zu haben.

"Was sich der Pinsel da unten einbildt" sprach endlich mit großem Geräusch die erhabene Schloßuhr, "daß er die Menschen von mir ab= an sich zu ziehen sucht, er, der keine drey Worte im Zusammenhang vorzubringen vermag."

"Zürne mit den Menschen, Klingklang, erwiederte bescheiden der Sonnenzeiger,

zeiger, deren keinen ich kommen heiße; etwas muß dann doch wohl seyn, das ihnen an mir gefällt, vielleicht ersetze ich den mir vorwerfenden Mangel des guten Tons durch die Zuverläßigkeit meiner Berathung.

LXIV.

Der Taube und der Stumme. *)

Gestern wars, daß Michel, der taube Amtsbote dem stummen Hofdreher Andres begegnet' und ihn um die Wohnung dessen befragte, an den seine Bestellung war; Michel nahm die Zeichensprache des Stummen vor Spott auf, je mehr der Taube schrie, je mehr verdoppelte Andres seine Geberden, es fehlte nur wenig, daß es zum Handgemeng unter ihnen gekommen wäre.

Ein Hofmann sah aus seinem Fenster herab dieser Pantomime zu: "Ists doch leib=

*) Auch Erzehlung und nur so lange Fabel, bis der Fürst ohne Ohren mit Nahmen genennt wird.

leibhaftig" sprach er, "mit diesen zwo Unglücklichen, wie mirs täglich mit meinem Fürsten geht, er hat vor mich kein Ohr und ich habe vor ihn keine Sprache."

LXV.

Die Seele und der Körper.

Seele. Immer sagtest du, als wir zusammen zu wohnen kamen, daß du mein bester, treuster, innigster Freund seyn wollest und nun kommt mir alle Noth und Elend blos von dir.

Körper. Von mir, dem du durch deine Zumuthungen, durch deine Herrschsucht und Leidenschaften schon die edelste Kräfte verschwendet und, wenn du so fortfährst, mich nur um so gewisser und geschwinder zu Boden legen wirst.

Seele. Ich, dich zu Boden legen! Wer wird mehr gepfleget, dann du? Vor wen, als dich, zehre ich mich selbsten auf, nur um dich zu erhalten und dir gütlich zu thun? Immer drückst du

mich

mich aber wieder in die Enge, trübst und verfinsterst meine schönste Aussichten und wenns dir nachgienge, würde ich dich wohl gar Herrn allein im Haus seyn lassen müssen.

Körper. Davor ist von dir gesorgt, auch wäre mir selbst dabey am schlechtesten gerathen; du legst mir aber Lasten auf, die ich nicht tragen kan, du forderst von mir mehr, als ich zu geben vermag, sey billig bey dir selbst, so wirst du auch gerecht gegen mich seyn.

Seele. Das sind deine alte, tausendmahl wiederholte und eben so oft widerlegte Entschuldigungen, ich sehe wohl, daß Trennung vor uns beyde am Ende das Beste seyn wird.

Körper. Ich muß das wohl geschehen lassen, wann du deine Wohnung eigen=

mächtig verlassen willst, bey deiner bisherigen Handelsweise wird sie ohnehin bald genug zusammenfallen und ohne dich ist vor mich alsdann kein Bleibens mehr; du selbst wirst aber weder Vortheil noch Ehre davon haben.

Seele. Ich besinne mich, mein Freund, wir haben schon lange zusammen gewohnt, sind alt miteinander worden, thue hinfort nur, was du kanst, mehr werde ich nicht fordern.

Körper. Und du, lerne Gedult mit mir, aber auch mit dir selbst zu haben.

LXVI.

Die Fackel und das Nachtlicht.

Die Fackel zum leuchten und das Nachtlicht stunden in der Garderrobe K. Constantins zu jedesmaligem Gebrauch neben einander; das Spötteln der Fackel nahm aber kein Ende. "Guten Morgen, Nachterleuchtergen," sprach sie zu dem so eben herausgetragenen noch glimmenden Nachtlicht, "bey dir wird sich keins die Augen verderben." "Und du, erwiederte dieses, würdest das Haus in Brand setzen, wann man dich an meiner Stelle gebrauchen wollte. Sey doch, du, dessen Verdienste ich nie beneidet, einst so billig, zu erkennen, daß Treue im Kleinen unter meinen Umständen so wichtig und nüzlich sey, als die größere Thaten deines gleichen."

LXVII.

Der Seidenwurm und das Schaf.

"Wie gehts, Mutter Lise," sprach ein auf dem Maulbeerblatt herumkriechender Seidenwurm zu dem unter ihm weidenden Schaf, "bald gehts wieder über deine Wolle her, bist doch, bey meiner Treu! ein geplagt- und geschornes Thier; könntest du dich, doch nein! du bist zu dumm und zu groß, einspinnen wie ich, dann würdest du auch, wie ich, die Bewunderung und Zierde der Menschen seyn.

"Du schwindelst, Würmgen," antwortete Lisgen, "uns Schafen ist Wohlthat, was du unsere Plage zu seyn wähnest, die Menschen scheeren uns zwar, sie

sie geben uns aber auch zum Lohn unserer Wolle Nahrung und lassen uns die Freuden des Lebens, wir nützen der Menge, du nur den wenigen Stolzen, feiner bist du zwar und zärtlicher dein Gewebe, deine Empfindsamkeit kostet dich aber deine Freiheit und Ruhe und dein Leben.

LXVIII.

Der Ameisen-Haufen.

In einer der reizenden Gegenden der Bergstraße gieng Ariston an einem heitern Frühlingstage mit seinem ihn besuchenden Freund Cleanth spazieren. Ihre ganze Seele ward gerührt durch den Anblick der schönen Natur, ihr ganzes Herz erhaben zum anbetenden Lobe des Schöpfers. Sie blieben bey einem Ameisenhaufen stehen, der ihre Aufmerksamkeit an sich zog; bewundernd betrachteten sie die rastlose Emsigkeit der kleinen Geschöpfe, den Instinkt zum gemeinsamen Besten des Ganzen, die Eintracht und wechselsweise Hülfe der Arbeit und die stille Harmonie, womit jedes einzele Glied der Gesellschafft sein Geschäfft ohne Behin-

derung

derung des andern verrichtete. Lange hatten sie, ohne ein Wort zu sprechen, mit ruhigem Nachdenken diesem Schauspiel der Mutter Natur zugesehen, als endlich Cleanth in einen tiefgeholten Seufzer ausbrach, da er zwo Ameisen ein zartes Reisgen můhsam den Hůgel hinaufschleppen, als einmahl von der Last der Arbeit ausruhen und sie dann wieder mit erneuter Kraft muthig anfassen sahe. Ist doch, sprach er, alles nur Můhe und Plage in der Welt? Und wanns ihnen noch nůzte, aber ein Reisgen von einem Plaz auf den andern zu tragen. —

Nach einer langen Erörterung des Nůzen oder Nichtnůzen dieser Schlepperey erwiederte endlich Ariston: "Laß es gut seyn, mein Freund, die Kleinigkeiten

keiten in der Welt müssen auch besorgt werden; oder haben wir zum Gleichgewicht und Nationalglück von Deutschland mehr, als diese Ameisen, beygetragen, da wir in der ärmlichen ** Successionssache als Re- und Correferent im Reichshofrath uns halb blind gelesen haben?

LXIX.

LXIX.

Die Sonne und der Abendstern.

„Alle Welt sprach sonst nichts dann Liebes und Gutes von ihr, (sagte der Abendstern zur Sonne,) und sie wär', mit einem Wort, ein vortrefliches Weib, Frau Baas, wann sie nur nicht so veränderlich wäre, so aber nehmen, unter uns gesagt, die Klagen über sie seit einiger Zeit kein Ende, und wenn ich den Nachrichten Vetter Merkurs trauen soll, haben die Menschen schon angefangen, Satyren und Sprüchwörter auf sie zu machen und da sie euch sonst mit dem Liedgen: Morgenstund hat Gold im Mund, bewillkommt, so singen sie nun hinter euch her: Morgen roth, Abend Koth!"

Du sagst mir nichts neues, Vetter-gen, erwiedert die Sonne, hör ich doch diß Gewäsche der Menschen alle Tage, ein Vertrauen ist aber des andern werth, vielleicht weißst du noch nicht, daß das Liedgen, was Merkur singen hören, nicht auf mich, sondern auf ihre eigene sogenannte Könige und Fürsten geht; ich kenne sie, wie mich selbst, ihr Morgen ist glänzende Hofnung, am Mittag ihres Lebens umziehen sie die Nebel der Einbildung, des Stolzes, der Lüste und der Sinnlichkeiten, wie kans anders seyn, als daß sie mit Finsterniß endigen; wenn du so singen hörst, mein Kind, so gieb nur acht, ob man nicht irgendwo auf der Erde einem ihrer großen Hansen zu Grabe läutet, denn, glaube mir, den gilts!

LXX.

Die Fenster und die Sonne.

"Was wollte sie nun machen, die Hoffärtige," sprach ein Fenster zum andern, "wann unser eins nicht wäre? sage und singe man von ihr, was jeder will, wir sinds doch, welche die Häuser der Menschen erleuchten."

In stiller Majestät ließ die Sonne ihre wohlthätigen Strahlen leuchten, verachtend das faselnde Prahlen der Fenster.

"Man könnte sie wohl, da man uns hat," fieng ein Dachfenstergen an, "ganz entbehren;" in dem Augenblick, da die Sonne unter den Horizont sich neigte.

neigte. Noch einen mitleidigen Blick zurückwerfend sagt' sie nur: "Gute Nacht, ihr Welt-Erleuchter!" und Finsterniß wurde in allen Fenstern.

LXXI.

Die Aufklärung.

Ein Saal im prächtigsten der Palläste Königs Pyrrhus hatte den einigen Fehler, daß ihm reines und helles Licht ermangelte. Kunst und Künsteley, solches von außen her zu verschaffen, blieben vergebens; endlich rieth Diodor, den Saal von innen mit Spiegeln zu bekleiden. Gesagt, gethan; größer konnte keine Freude, lebhafter keine Begeisterung seyn, als da Diodor, mit Wachskerzen begleitet, seinen Herrn in den von tausendfachen Strahlen schimmernden Saal einführte. "Nun wollen wir aber auch," sprach der entzückte Pyrrhus, "davor sorgen, daß unser Licht beysammen bleibe und kein fremdes herein falle," und ließ so fort alle Fenster sorgfältig zumauren.

LXXII.

Die Wahrheit und die Fabel.

Lange hatte die Wahrheit von ihrer Tochter, der Fabel, nichts mehr vernommen, und mit jedem Tage wuchs das Verlangen, von ihrem Schicksal verständigt zu werden. Sie machte sich, um sicher zu gehen, selbst auf den Weg. Unter Gefahren und Beschwerlichkeiten ohne Zahl war schon manches Land und Stadt vergeblich durchreiset, niemand wollte die Mutter kennen, nur wenige wollten von ihrer Tochter gehört haben.

Endlich trafen sie auf einer offenen Heer- und Landstraße zusammen, beede erkannten sich sogleich und von einer harmonischen Empfindung beseelt, riefen

beede zugleich: Ach! meine Mutter! — ach! mein Kind!

Sie erzehlten sich unter freyem Himmel ihre bisherige Schicksale: Ich bin, sprach Mutter Wahrheit, vor kurzem von einem Fürsten, der meiner müde ward, des Landes verwiesen worden und eile nun zu seinem Vetter, der mich, seine Freundin zu seyn, gebeten hat.

Und ich, sagte Tochter Fabel, gehe nach dem Rhein zu, um meinen alten Pflegvater wieder aufzusuchen, dem's indessen wie euch, liebe Mutter, ergangen seyn soll.

Grüß ihn, erwiederte Mutter Wahrheit, von meinetwegen und auch seine

traute

traute Louise, und bring ihm in meinem Namen diesen gewirkten Mantel, vor Plazregen wird er ihn nicht schützen, aber immer noch dazu gut seyn, daß das Wasser an ihm nur herunter lauft.

LB Coburg

25. 11. 77
29. 10. 75
29. 4. 82

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Fabeln Mit einer Kupfertafel

Mannheim 1786

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941200-1